

11558

Bibl. Jag.

II

Georg Brandes

"O cryptanu" Brulion

iduck oderytu 2. 26. XI. 1898.

AP 131

10 / 243

kleine Baum und dann die Frage, in der ich die Thore haben werde, an die
zu sehen, ob nicht die, welche unseren Kurzen Wort am nächsten ist,
ich glaube aber bemerkt zu haben, dass sie hier am besten verstand ist,
und ich vermuth nicht, ihre letzte Worte zu sprechen — klein Thema ist
Das Lesen.

Nicht selten sieht man in Zeitung oder Zeitschriften die Frage ge-
stellt: Welche sind wohl die hundert besten Bücher, die
jeder sich anschaffen sollte, der eine ausgezeichnete Bücher
sammlung anlegen wollte? Und die Antworten lauten
ein: Die Bibel und Robinson, Homer und Korax, Dante
und Shakespeare (Goethe oder Mickiewicz,
u. u., verschieden je nach dem Land, wo
sie gestellt werden, und nach den Personen, welche die Ant-
wort geben.

Aber den Frage wie den Antworte gemeinsam ist
die Ähnlichkeit zu sehen, es gäbe 100 Bücher, die für
jeden Mann und jedes Weib die besten sein würden.

Und doch gibt es die einfachste Welterfahrung, dass es
sich nicht so verhält, dass die vielleicht ausgezeichnete Stück,
die den Einen tief beeinflusst, den Andern kalt lässt, und
dass das Werk, das uns in der letzten stark beeinflusst

24

später geringen Werth für uns hat. Es gibt fast Nichts, das
zu Jahr dort gute Lectüre für Jedermann abgibt.

Es wird uns deshalb ^{nicht sonderlich} ~~wenig~~ bemerkt, weil es heutzutage
sehr wenig Personen giebt, die überhaupt lesen mögen, ^{über-}
haupt irgend eine Ausbeute ~~von~~ ^{aus} ihrer Lectüre haben. [Das Lesen
ist fast eine aussterbende Fähigkeit ~~selbst~~ von dem Zeitpunkte
an, da Alle lesen können.]

Von hundert Lesenden, ~~denen~~ ^{schon} die 90 überhaupt nichts
anderes als Bestungen; eine Lectüre, die keine Anstrengung er-
fordert, und während ~~der~~ die Anzahl, welche Kopfbrechen verst-
standen, abnehmend werden. Die ^{welche} anderes als Bestungen lesen,
thun es ^(nicht selten) ~~in der Regel~~ so, dass sie es ebenso gern lassen
könnten. Kennen Sie die Aussage nicht: Es trägt nichts
mit mir über das oder jenes Buch zu sprechen; ich habe es
^{früher} ~~früher~~ gelesen (früher ich), im einigen Jahre; habe aber die
unflüchtige Eigenschaft, dass ich alles, was ich lese, weder verge-

Die Meisten lesen ohne besondere Aufmerksamkeit
wählen ich willkürlich auch Lectüre, die nicht viel Aufmerksamkeit

246

verdient. ^(Thatache) ~~Wahrheit~~ ist, dass sie vergessen. Manches eines ist
 überhaupt nicht gewohnt, vollständig zu verstehen. Wenn z. B.
 (junge Leute) ~~Angen~~ Bücher in fremden Sprachen lesen, schlagen sie häufig
 nicht die ~~Bei~~ Worte nach, die sie nicht kennen; sie schlies-
 sen ~~sich~~ ^{an} ~~an~~ diesen Worten durch den Sinn - wie sie sagen -
 d. h. sie verstehen die Külfte, und das genügt ihnen. Sie sind
 überhaupt nicht gewohnt mehr zu verstehen.

Bei Engländern, die ihrer Natur zufolge nicht verstehen,
deutlich begriffen sein wollen, und z. B. lyrische Gedichte, ~~schon~~
verrichten die Leser in der Regel darauf, genau zu verstehen was
 der Verfasser meint. Einer ^{meiner} Bekannten machte eines Tages
 den Versuch, in einem Reise ^(Kaufmanns-Reise) ~~Wortbuch~~ ^{Wörterbuch} Goethes, der gott
 und die Natur so laut vorzulesen, dass er jede Strophe mit
 der letzten Zeile anfang und aufwärts ^(nach oben) las. Die Reime fielen
Schlag auf Schlag, die ganze Musik der Verse war bewahrt
 - und Alle fanden es sehr schön:

Sie weiß sich und lieft sich und reicht ihm den Stroß
 Sie muß ~~sich~~ ^{sich} so lieblich im Reise zu tragen,
 Sie trägt sich, die Gymnastik zum Tanze zu schlagen
 Und dies ist der liebe Staus.

248

Das Brief des Herrn

249

4

Das gibt eine Art von Lesen und mehr als eine Art von Lesen erwartet der Zuhörer nicht von Vorsen, und mehr als sie Samen verstanden, pflügen sie überhaupt nicht zu verstehen. Die Ausbrüche dieses Verstehens kann jedoch unmöglich von Gewicht sein.

Wenn man über diese Art Beschreibungen der ähnlichen ein wenig nachdenkt, kommt man leicht dazu, diese Frage aufzuwerfen:

Weshalb soll man lesen?

Was soll man lesen?

Wie soll man lesen?

Es ist nicht überflüssig oder unnötig so zu fragen. So schon gebildete Menschen sind oft wortkündig irre mit Blick auf die Frage, wie man lesen soll.

Ich war einige Male in einem wohlhabenden und sehr unerschrockenen, angesehenem Haus in Leipzig eingeladen gewesen, als es mir eines Tages auffiel, dass ich in dem Haus nie ein Buch schon gesehen hatte. Auf meine Frage erfuhr ich, dass man keinen Besuch mit ein wicht Bücher, mit Aufnahme von Zehn 3, die auf dem Tische der Wohnstube zur Ausicht laggen.

250

4
5

6

7

8

9

10

11

12

9 Aber Sie lesen doch sehr haben sehr viel gelesen? ²⁴ sagte ich.
Gewiss, wir reisen viel, wie Sie wissen, wir kaufen fast jedes
Jahr und Tag eine Menge Bücher, wir lassen sie aber immer
im Netze liegen ~~bleiben~~. ^{Im Netze} Der Sine war im Waggonnetz und
als Erklärung ^{folgte} Man liest ja doch ein Buch nicht mehr als
ein Mal.

Ich würde Verständnis erwartet haben, hätte ich geantwor-
tet, dass auf keinem Gebiet - sein einzigen vielleicht - als Regel
gilt, dass ein Mal kein Mal ist [und dass der, welcher
sich darauf beschränkt, ein gutes Buch ein Mal zu lesen,
~~keinen Eindruck~~ ^{keinen Eindruck} ~~von dem Inhalt~~ ^{von dessen Inhalt} empfangen
hat, sonst würde er dazu gezwungen sein] die Bücher,
die uns worth sind, habe ich oft mehr als 10 Mal gelesen.
Man kennt ja nicht ein Buch, ehe man es halbwegs
auswendig weiss.

Man soll also nicht so lesen, dass man das Buch
im Netze liegen lässt.

Man soll auch gern, wenn man die Mittel dazu

271

hat, der Wach besitzen. Es gilt heute, die Kenn (Wach) saben
Trotz ihrer Wohlbedacht. Ich war eines Tages in dem reichsten
Königs Plätzen in einem der Königlichen Länder angehen,
 einem Hause, ^{dessen} ~~dem~~ Vorname war west über eine Million Mark
 haben, und als ich einmal gesehen hatte, sagte ich:
Jetzt würde ich die Wach sehen. Wo sind sie?

Es antwortete etwas irgend: „Ich verstehe nicht Wach.“
 Ich hatte fast keine.

Es gilt heute, die Wach mit der Versorgung beginnen, die sie
 von den Leibknechten erhalten — eine schlechte Weise, sich
 mit Brot zu versorgen. Es ist ein schlechtes Verfahren, das
 es an Wach und Leibknecht gebricht, wenn man in einem
 großen Land ein Leibknecht an jedem Ort versteht

jünglich Leute in ihren Leibknechten sieht, jede mit
 (Die Leibknechten sind ein Kleid zu tragen, das Kleid einer Anden zu tragen ist ein Kleid)
ihren Leibknechten ist ein Kleid zu tragen ist ein Kleid

Leben an dem Leibknecht, sie können nichts lesen als
Leibknechtsromane, lesen den ersten nach dem zweiten, während
der eine den anderen aus dem Gedächtnis aus

24

97

Weshalb soll man lesen? ist die Frage, die zuerst eine Antwort erheischt.

Ich erschätze wicht die Kenntnisse, die durch Lesen gewonnen werden können. In vielen Fällen ist das Lesen unvermeidlich nur ein Surrogat, ein schwächerer Eratz für direkte Kennt-
nis des Lebens und der Welt. Es ist möglich, unfassende Personen
zu unternehmen als ausführliche und umfassende Reisebeschreibungen
zu lesen. Man kennt die Menschen besser kennt Sachverhalte, das
man nie in der Welt sehen konnte, als Sachverhalte, das man nie
in Büchern findet. Ich gehe noch weiter: Malereien, Gemälde
sind (wenn sie von den größten Künstlern herstammen), lehrreicher
als Bücher. Michelangelo, Raffaello, Velasquez, Rembrandt haben
uns tieferen Unterricht über die Menschheit gegeben als ganze
Bibliotheken.

Bücher sind in der Regel als Theorie zu betrachten. Wie
das Leben sich wirklich abspielt begreifen kann, über seine Wirk-
samkeit zu lesen, sondern die Krankheiten studieren muss,
so können überhaupt die Bücher uns nichts lehren.

kann wir nicht ganzlich das Leben studieren. Haben wir nicht
abständige Menschenkenntnis, so können wir nicht einmal
 einen Roman genießen. Wir sind dem wissen stunde für
 hundertsten, & er ein wahres der falsches Bild der Mensch-
 heit gibt, wie sie ist. — Dass wir sich so verhört
 empfängt man aus den vielen Hörbüchern Wahrheiten über gute
Bücher. So wie es gibt der handelt kein Mensch! ¹ auf
 eine Person, die nur einen ganz engen Kreis von Menschen
 gekannt hat und nie verstanden hat was ⁱⁿ ~~mit~~ der Mensch-
 heit herum vor sich ging. — (Begehrte / ~~Wahr~~) Menschen können
 in Buch schlecht und schlecht, weil es außerhalb der
 Wirklichkeit fällt, die ihnen bekannt ist geläufig ist.
Ihre Wahrheit & gegen die Wahrheit was ein ganzer,
reich gegen das Weltmeer.

Wir sollen also nicht glauben, dass wir Wahrheit dadurch
 erreichen, dass wir Bücher erschließen. Viele Voraussetzungen
 sind erforderlich um nur den Bruchteil der Wahrheit sich anzueignen.

2/10

Freigeiz, der in einem guten Buch seinen Raum, ~~haben~~ ^{findet} ~~das~~ ^{Ordnung}
entzogen des Lebens.

Auf der anderen Seite darf aber nicht gesagt werden, dass Bücher
ihre Vorzüge haben im Vergleich mit Menschen. 1) Sie setzen
Gedanken in Bewegung, was die Menschen selten thun 2) Sie schmei-
gen, wenn man sie wohl braut - die Menschen sind selten so frei-
heit. - Wie oft hat man (Zufälligkeiten) hässliches Bemerkte. Ich habe
in meinem Arbeitszimmer 7-8000 Bücher, die nicht nie gelesen, off-
erlesen. 3) Sie sind selten so leer wie die Menschen, von denen
das Wort gilt, wie es in Goethes gedicht heißt:

Wären's Bücher, ich würde sie nicht lesen.

Wenn Sie mit die (alltägliche Bemerkung) Menschen vergeichen wollen, so sollen
wir also lesen um für unseren eigenen Erfahrungen die Erfa-
hrungen anderer größeren, erleichterteren, willenskräftiger Menschen
zu fügen. Wir sollen lesen, weil in der Wissenschaft die Wahr-
heit und die Forschung von Jahrhunderten aus in verdichteter Gestalt
und in geklärter Form geboten wird, und weil wir in der ge-
schrriebenen Kunstwerken einer erregenden Schönheit und einer
schonheit liebenden Persönlichkeit begegnen, die wir unser

262

11

mit diesem Wege können lernen können. Das Lesen kann uns klarer
Blick, härteren Sinn, größere Empfindlichkeit für das Notwendige
geben.

Und selbst wenn die Lektüre uns nur eine unvollständige Unterhaltung
bietet, so ist schon dies ein Worth in der langweilen
und der unregelmäßigen Ausströmung des täglichen Lebens. Die Unterhaltungslektüre ist doch nicht zu verachten — wenn sie
uns unterhält.

~~Manche~~ Manch Ein wird hinzugefügt: Was sollen
lesen, um bessere Menschen zu werden, und er hebt deshalb die moralisierenden
Bücher auf Kosten der übrigen Litteratur hervor, und er
fordert, die Litteratur solle moralisch i. h. moralisierend sein.

Ich will doch nicht leugnen, dass man durch das Lesen
verbessert werden kann; das hängt aber am meisten von ab,
wie man liest — und für dies Punkt sind wir nach nicht
gelenkt.

In der Regel kann man aber sagen, dass Nichts in der Welt
weniger verbessert als die moralisierenden Bücher und
Reden. Nichts ist langweiliger, ganz so geschweigen, dass

1/24

Nichts unhistorischer ist. Nie ^{man} ~~es~~ ^{wacht} ~~wird~~ ^{noch} ~~etwas~~ ^{uniges}
hingegen erziehen ^{Kann} ~~man~~, so mit es wird noch uniges
Redigen verbessern zu willen. Herabsetzen ist mit bede
unpassend nicht bezeichnen des Tempel. Aber des Tempel
allein. Nur des unvollständigen Buch ist kein Tempel.
Alle Menschen kennen sich an Kirch die Vorschriften, das
man schon in Kindheit, unsern genügend im Handen sein voll,
wir kennen se gut, das se keinen Einbruch machen,
obst wenn sie in einer Reihe illustriert scheint. Wir sollen
also von dem Schöpfer nicht fordern, das er auf unsere
Verbesserung beachtliche - das hier ist ein zu schwerer
Arbeit aufzubringen. Was uns geben können, ist nur, das
er gewissenhaft schreibt und se bedeutet bedeutet, aus irgend
etwas zu lehren.

Nur mit kennen Sie Hör vermeiden, noch den
Lehre mit uns entbehrlich verringert verschlechtert füllen
noch des führt zu unser zweiten Tag:
Was sollen wir lesen?

26

2

Was lesen wir? Zeitungen. Nemand wird erzogen, dass die Zeitung
 lecture heutige eine Notwendigkeit ist, dass sie Kenntnisse,
 wenn auch sehr geringfügig, verleiht. Sie theilt auch Interessen
den mit und weist den Weg zu anderer lecture. Wir können
 nicht entbehren, sobald wir aus dem Botte steigen, durch Europa,
Asien, Afrika, Amerika umhergeschlendert zu werden. Wir haben
 unseren Bedürfnis, unsere Germanen (I. h. meisten: die
Ordnung, die uns von Anders begebracht sind eingesandt Worten) vertreten und vor
thut zu sehen u. u.

Was man Zeitungslern wünschen muss, ist nur dies
 (im Stunde sein wollen),
 dass sie ihre Lieblingszeitung und etwas Kritik lesen
 lesen, dass sie von keiner lecture nicht so befriedigt sind,
 dass sie ganz unfähig werden, irgend eine andere zu genießen
 sen.

Ich füge mit einem Protest gegen die Anzahl an, dass
 es eine bestimmte Anzahl von Büchern gebe, die sich bezeichnen
 lassen als die für alle Menschen beste.

Es fällt unter den Büchern ein Buch, das gewöhnlich

261

11111

als das für stetiger Rekläre am meisten geeignete, als das allerbeste
 Buch betrachtet wird — Die Bibel. Wenige Bücher beweisen
 uns dies Buch, dass die Flora der Menschen gar nicht zu
lesen versteht. Das sogen. alte Testament enthält schliesslich
alles was uns im althetärischen Altertum 800 Jahre hindurch
hinterlassen worden mit einigen Büchern in griechischer Sprache.
 Es sind ^{Bücher} Antiquitäten der verschiedensten Art und verschiedensten
Ursprungs, die zu uns mit entstellten Texten gekommen sind,
verdorben durch unendliches Abschreiben, in der Regel Äußerem
Zusammenhang, die sie wohl verfasst haben, ~~aber~~ und welche
keine historische Ernsicht fordern, um genossen zu werden.

Einige dieser Schriften enthalten (wie die zwei Sammlungen,
 die Jesaja's Namen tragen) etwas von der schönsten Poesie, die
 es vom Altethum gibt, Beweise der höchsten Gerechtigkeit
Sinn und der höchsten religiösen Entwickelung, die es für
den Zeitraum (750-500 vor Christus) auf Erden gab, andere
 wie f. B. die Bücher der Chronika sind eine Sammlung

57

später, fast werthlose Prosterfälschungen von geschichtlichen Ergebnissen herbei. Und all das wird in protestantischen Ländern dem gemeinen Mann als Erleuchtung in die Hand gegeben und es fehlt Genug genug, wie diese Lektüre die Gemüther verwirrt.

Wenn also nicht einmal dieses (unverkäufte) Buch für Alle genannt werden kann, so können es fast noch weniger die sogenannten Klassiker. In den meisten wohlhabenden Häusern stehen sie in gesammelten Werken, werden jedoch wenig gelesen und anrühren wenig, wenn sie vorgelesen werden, weil es ein unglücklicher Zufall ist, ob man sie begreift oder in begreift werden.

Die haben für ein früheres Geschlecht geschrieben, enthalten in der Regel etwas, was der aufwachsenden Generation fremd ist. Diese that nichts am besten, mit den Büchern anzufangen, die für die jetztlebenden geschrieben sind, ~~da man auch Bücher~~ die verstehen sie am besten, und durch sie geht der Weg für den grossen Schritt, tadeln der Vorzeit. Die Klassiker stehen in der Regel in den

273

1975

Bücherbörten als Zeugnisse an der Unpersönlichkeit des Besitzers.
 Er hat ~~noch~~ keine persönliche Vorliebe gehabt, sich nicht stark
nach irgend einer Seite setzen geliebt und hat an seinem Wert
 was man in seiner Fahrt, seinem Fand, seinem Kreis zu
 haben pflegt.

(Offener besitzt er so in der Regel gute Bücher, aber gute
Bücher der Vorzeit, selten die fortgeschrittenen. Die genies haben
zu ihrer Lebenszeit meistens keine Abrechnung gegen sich. Es
 ist wohl zu erwähnen, dass sie oft unbekannte leben und
sterben. Das Erstaunliche ist, dass sie schon unbekannt
werden. —)

Es ist ein Zeichen der Unpersönlichkeit, dass so wenige Menschen
Liebhaber schon haben, die ein wenig abwärts
von dem geliebten Lage liegen. Ich glaube es ...

Man liest unzweifelhaft nicht mehr den englischen Historiker
Gibbon. Aber kaum als einen deutschen Historiker ^(als deutscher Historiker Fitzger) der immer noch
und mit Genuss Gibbon's Buch über den Vorfall des Römischen
Reiches liest. Phil im Norden liest man nicht mehr

294

2 11

die Geschichte Dänemarks von and. 1. Bd.. Ich kenne einen alten
Kaufmann, der diese Geschichte immer noch liest. Es ist
eben das Buch, das für seinen Genuss passt.]

Ein deutscher Lehrer Fuhrmann hat ein ungelies. Buch
„Das Buch meines Lebens“ von der Prinzessin Königin Christine
(17^{ter} Jahrh.) so wenig gelesen, dass er mehr als hundert
mal Gemälde über den Stoff hergebracht hat.

So soll man lesen — nur am Besten mehr als Ein
Buch. ~~Es~~ Es gibt so wenig kraftig Ungewöhnlichkeit und
Eigenheit unter uns.

Aber, wird man sagen, wie finden ich die besten Bücher,
die mir besonders zu nutzen würden? Das ist eben eben immer
eine schwierige Frage. Man kann kein sicheres Mittel finden
so wenig, wie finden die Wörter zu finden, die einem nutzen
würden. Man kann aber eben die Mittel suchen, die
nicht zum Verlust führen oder die den ganz verfehlen.

Es gibt Menschen, welche meinen, sie brauchen nicht
selbst die Bücher zu lesen, sie können erfahren was

258

Man steht schon mit dieser Überflut zu geben. Sie wollen nicht
Einsicht, sondern Übersicht. Da sie am liebsten einen Übersicht
 über das Ganze haben wollen, und ^{da sie} glauben, dass sie am meisten
 erfahren, wenn sie die Übersicht vornehmen, die das meiste
 begreift — so nehmen sie ihre Überflut für der Art Bücher,
 die mit der Schöpfung der Welt anfangen und beständig entf
ogenannte Welt-Literaturgeschichte.

Hüten Sie sich für solche Bücher, es gibt nicht etwas
höheres vorhanden!

Stellen Sie sich den Vorfass eines solchen Welt-Literatur
geschichts vor! Er spricht von Büchern in 51 Sprachen und kennt
 vollends 6 bis 7 hundert Sprachen. Wenn er im Leife seiner Leiter
 zu lesen anfangen hätte und sein Lebenlang nur anderes
gethan hätte, nur geschlafen noch gelesen, aber nur gelesen,
 bis er sein Buch herausgab, so hätte er doch nicht Zeit für
Bücher, ein Sehtel von den Büchern zu lesen, die er
Gespräch.

ein Buch, das wirklich leiten soll, muss ein einzelnes

298

188

Land oder einen bestimmten nicht zu langen Bestreuen empfehlen.

Man kann sagen: Je länger der Bestreuen, um so besser. Die

Beschränkung des Stoffs macht nicht das Buch unbedeutend. Das

Gros, das Umfassende entwirft nicht; dem, dass man es einen
sympthetischen Stoff ^(den Mund aufsperrt) gibt, aber entsteht durch die grobe der

Behandlung, durch den Umfassenden Wort des Autors.

Das Umfassende ist nicht sympthetischer viel; es entsteht durch
die sympthetische Behandlung des Individuellen Wortes. Man
kann als Naturforscher ein Insekt zu behandeln, dass man dadurch
einen Einblick in das Weltall erhält. So wird der heraus

gute stille einen Stoff sympthetisch behandeln. Selbst

wenn er von einem langen Bestreuen oder einem einzelnen

Man steht, ist darin immer 1) die Behandlung des Gegenstands

2) die Geltung des Gegenstands 3) die Wort des Gegenstands —

(man ahnt darin)
und die Worte alles Korrespondenz mit aller geistigen Welt
samkeit. Man kann

Vermeiden die Ursache in ungehörigen Uebersichten!

270

22

setzen Sie sich auch in Konversationslexikon, das sich nicht befür
misst, persönlich ...

Es geht heutzutage einem Strohmann ^{über} die allgemeine
Bildung. Man liest, um allgemein (Bildung) zu erhalten. Sie
wird leicht so allgemein, dass es gar keine Bildung wird.
Man liest bald was über den Conjunctant, bald über Wallprobe,
bald über Schauspielbund, bald über soziale Typik, über den
Sozialismus in Bayern, die Reichsliste 1830 usw.

Aber alle Menschen, die etwas wissen oder kennen, wissen
oder kennen etwas ^(bestimmtes) besonderes. Um den Speziellen offenen
mit Fester auf das Allgemeine. Aber es führen weit weniger
Weg von der Speziellen zum Allgemeinen.

Wenn Sie Wage machen: Was soll man lesen?
Es antwortete ich: Lesen Sie tausend mal lieber 10 Bücher
über Eine Sache oder Einen Mann, als 100 Bücher über
hundert verschiedene Sachen. Geht niemand würde verstehen
englische Parlamentsverhandlungen lernen zu lernen! Würde
es einen Sinn haben, dass er den Hausarzt ~~was~~

293

des Parlaments
 (Die gesammelten stenographischen Protokolle) vor sich nähmend
 darin die Parlamentarischen Reden eines Jahrhunderts für lesen
versuchte. Er würde wohl ganz verirrt werden.
 Ich bekam einmal Interesse für einen einzelnen engli-
 schen Politiker, Disraeli, Lord Beaconsfield. Ich las dann
 zuerst Alles, was er von Romanen und Novellen geschrieben
 hatte, verfolgte dann die Geschichte seines öffentlichen Lebens.
 - So kann ich dann auch für seinen politischen Reden im Parla-
ment und anderson. Und da mein Interesse einen mitteln
punkt hatte, wurden alle diese Reden über Dinge, die noch
 sonst nicht berücksichtigt, interessant, und nicht nur seine
Reden, sondern alle die Reden, die von seinen Gegensätzge-
neren und im Gegensatz Angriffen und Reaktionen gehalten wur-
 den. Er hatte Feinde die Menge, und diese Feinde hatten
 seine Persönlichkeit. Diese Persönlichkeiten waren nicht
relativ interessant, weil der, den sie an den Leib gehen wollten
 auch interessierte, und so wurde nach und nach ein

54

grossen Abschnitt von der griechischen Geschichte England, der uns
sonst fern gelegen hätte, ist auch sehr fesselnd.

Also: So bald eine Person der eine Sache sie interessiert,
so beissen sie sich fest daran, vertiefen sie sich darin.
Sie lernen dadurch 100 Mal mehr als wenn sie sich in
100 Sachen vertiefen. Der Gegenstand erregt sich vor ihnen
hoch und inspannt ganz den ganzen Gesichtskreis. Fangen
Sie aber nie mit dem Gesichtskreis an. Das heisst ins Blaue
hinaus ins Starre.

~~man kann~~ Viel wahrer ^(ist am Ende) lesen als was Sie lesen
gut lesen als was Sie lesen

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass es
nicht schlechte Bücher in Heute und Heute gibt, die für
lesen unter Deutlichkeit ist. Man warnt mit Richt vor
gefährliche Bücher, und bevorzugen sind nicht die Bücher
gefährlich, die man so nennt. Es sind nicht allein die, welche
auf die schlechten Freie des seiner spekulieren, sondern die,
welche niedrige und platte Sachen als bevorzugt

und fein darzustellen, oder ~~die~~ ^{welche} Constituenten vorbereiten und Freisinn
und Freiestreben verhasst machen, in schüssigen Licht dar-
stellen.

Aber fast über so abnehmen sind die angewiesenen Bücher, und
es ist ein höchst trügerische Angelegenheit, infolge dessen man unwillkürlich
eine gewisse Anzahl für den Ernst und die Wahrheit hegt
welche angewiesen. Die angewiesenen Bücher verschwinden die Leute ~~zu~~
~~dem~~ dem Einblick zu erwerben.

Historische Bücher & B. sind schon erschreckend lang.
man liest sie mit Belustigung, mit man glaubt, es
sei eine Art von Pflicht. — Verlieren Sie nur Ihre Zeit an lang-
weiligen Büchern, zerbrechen Sie nur Ihre Fähne an so harten
Kost! Die Geschichte kann und soll das amüsanteste Fach
sein. Es ist, scheint mir, noch amüsanter etwas über erster-
liche Menschen zu erfahren, als über erachtete (u. v. v.)
nichtliche Modelle gehalten haben) Aber die Geschichte darüber
machen sich Bewissen die Arbeit zu leicht, stellen die Menschen
nur ausserlich dar ohne sie in so empfinden zu haben.

Ich war eines Abends in Berlin neben einem kleinen Unver-
ständlichen der Geschichte (gelehrt und hockend), der mir mit-
theilte, es habe eine Stube vor der Polizei, den ersten
Abtheilung, den gelehrten und guten Maria Stuart, den ersten
Abtheilung. - Ich habe unwillkürlich aus: Es muss Ihnen sehr
schwierig sein, sich in seine Gefühlswelt hineinzulieben; ~~er~~
(Ich meine Ihnen sehr schwierig sein.) -
"Das braucht es gar nicht, war die Antwort, ich habe alle
die Unkenwörter". - Diese Antwort: "Das braucht es gar
nicht" ist nach 20 Jahren in meiner Erinnerung geblieben.

Die Unkenwörter in I da, nicht der Hand des Lesers, keine
Gestaltungskraft, keine begreifbar-verständlichkeit. - Vergleichen Sie
solche Bücher mit einem Werk wie Urbilders. Die gelehrte
Frankreichs!

Doch die Frage: Was man lesen soll, ~~kaum~~ wie Sie schon
bemerkt haben, ^{an sich} gar nicht bestimmt werden; sie führt
unmittelbar in die Frage über: Wie soll man lesen?

70

Junge offiziellen gelehrten beweisen den Ausdruck : Sich selbst
aus den Büchern heraus zu lesen. Sie ben am besten stos
sen sie eine Art Schulchule mit ihren eigenen Gleis-
sen und Verhältnissen finden. Natürlichweise können wir uns
durch uns selbst verstehen; doch wenn wir ein Buch verstehen
wollen, so gilt es wicht darum, uns selbst in dem Buche zu
finden, sondern das zufassen, was der Vorfasser uns hat
mittheilen wollen durch das System von Zeichen, das die
Persone des Buches ausmachen. Durch das Buch hören
wir in die Seele ein, aus der es entsteht seinen Ur-
sprung haben. Wenn wir durch das Werk gehen bis
zu dem, der es geschrieben hat, so erweckt uns erst in uns, nach
von ihm zu lesen. Wir ahnen, dass es einen Zusammenhang
gibt zwischen den verschiedenen Sachen, die er schrieb, und wenn
und sie in Zusammenhang lesen, verstehen wir sie mit
ihm selbst besser.

Nehmen Sie z. B. ein ^{vielleicht} bekanntes Schauspiel von Herz
Iben : Festgen. Es ist ein Buch, das nicht gerade ist,

jung unbescholtener junger Menschen oder jungen Mädchen in die
Häuser gegeben zu werden. Aber das ist aber keine Einwendung
gegen ein solches Werk. Als es erschien, ~~war~~ das erste mit
tiefer Dama fast anstrengung zurückgegriffen als einer angelegenen
Arbeit, ein verderbliches Buch; fast die ganze nach Norwegen ver-
schickte Auflage kam unverkauft nach Kopenhagen zurück.

Man pflanzte zwei Jahre zwischen seinen Ältern hinschend zu lassen.
Aber schon ein Jahr nach dem ersten erschienen worden,
erschien seine nächste Arbeit: ein Volkseind. Das Dama stellt,
wie Sie war die schlechte Behandlung dar, die ein Einwanderer
kann, hat in einer Kleinstadt, erfährt, als er aufzuklären will,
dass das Wasser des Parks sehr verpestet ist. Anstatt das
Wasser zu reinigen, ~~machte~~ ^{richtete} er den Arzt zu beschränken,
als sei er, nicht das Bad das pestbehaftete Element in der
Stadt. Das Stück war eine Art Parabel, stellte die
Aufnahme dar, die der „Gespensster“ zum Thier geworden, und
man sieht das Stück in einem neuen Licht, wenn man
das vor Augen hat.

0911

Man sollte ihm am liebsten so lesen, dass man den
Zusammenhang zwischen den Werten eines Schriftstellers wahrnehme.
Es steht auch nicht, so zu lesen, dass man den Zusammen-
hang, die, zwischen einem Wort und der Masse bege-
griffe. Die ihm einfluss haben oder er beeinflusst.

Verharren Sie einen Augenblick bei dem Drecksfeind,
und erinnern Sie sich des Gerichts, das auf es betrachtet,
welches die Mehrzahl als Lebzahl immer dem freien Engel
von Verwirrung hat; sie kennen die Schlussurtheile, welche
der Stille, welcher allein steht.
" Stärke des Geistes allein ist stark. Dieser Gedanke war
skandinavischen Lesern nicht neu; er war mit dem Stille
so ursprünglichsten Energie in den Werten des geistes vor-
wegen Dunkels angesprochen, und indem so das Wort Stille
auf dem Kerkgaard gerichtet, erinnern der
wortliche aber einen Zusammenhang zwischen norwegischer
und deutscher Literatur, einer Gedankenströmung von dem
einem Land zum anderen.

So sind wir noch aufmerksame Lectüre, doch das
Buch eingeführt zum Manne, der Stille steht, und durch
ihm zu dem grossen geistigen Zusammenhang, worin er sich befindet
ist und zu dem Einfluss, den er wieder übt.

280

Sich diese Art des Lesens ist nicht für alle, nur die
einigermassen kritisch begabten können sich darauf anlassen.

Ich erinnere Ihnen so für heute, dass sie aus dem
Gelesenen all die Moral herausziehen, die rein für sich ist.
Ich sagte bereits: Wir sollen nicht glauben, dass wir durch
Lesen besser werden, nicht von dem Propheten verlangen,
dass er uns stets Moralisiren verbessere.

Wir sollen aber so lesen, dass wir aus der Lecture
die nützliche Lehre, die rein verknüpft ist, ausheben.

(Ich wähle ein Beispiel.)
Ihm Ihnen meine Erklärung zu erklären, bin ich gewiss
gen unendlich weitläufig zu sein. Ich muss Ihnen erst
eine Thatsache, eine Regenwetter erzählen, dann Ihnen zeigen,
wie sie meinen Ansicht nach gesehen sein soll.

Ich wähle als Beispiel die Belagerung und Einnahme
von Soissons
am 3 März 1814.

Nach der Schlacht bei Leipzig war Napoleons Lage
diese. Er hatte 60-70,000 Mann unter Waffen, geschlagene
ermattete Truppen, die meisten keine Küder - dem gegen

über 300 000 Mann gekürzte und siegreiche Soldaten. Seine Gene-
räle ziehen sich in Unordnung in Frankreich hinein. Er selbst
ist kurz, überall wo der Gefahr am Grössten ist, berühft
die Truppen, wirft sie gegen den feindlichen Einfall, schläft
den Feind bei Brienne, bei la Rothière, gegen 4, bidwischen
gegen 5. Da er aber die so sehr überlegenen Kesseln nicht
direkt angreifen vermag, wartet er, wie ein Panther, bis
auf Sprung hief, eine Chance, irgend einen Fehler, den der
Feind nach seiner Unvorsichtigkeit begangen wird.

Der Fehler war begangen; Blücher und Schwarzenberg,
marchiren getrennt. Er wirft sich über Blücher, schläft ihn
4 Tage nach einander, fällt dann über Schwarzenberg, der sich
zurückziehen muss, und ist auf seine Truppen, nach, um
ihn gänzlich anzureissen und seiner eigenen Macht weder per Verdichten,
da alles sich plötzlich verändert, indem die kleine Festung
Soissons, die Blücher und Schwarzenberg verhinderte, ihre Heere
vereignen, sich eben in dem entscheidenden Augenblicke
übergibt.

Die Niederlage war, sagt Thiers, Bliicher so gar vorher, wie etwas
in einem Kriege sein kann. Zum ersten Mal in diesem Feldzuge war
nicht allein die Stärke, sondern die unmenschliche Hebelwirkung
auf der Seite Napoleons. Bliicher war dazu verurteilt mit dem
Rücken gegen das Russ ohne Kämpfe zu müssen.

Was hatte so die Verhältnisse mit Schicksal ändern können?
sagt Thiers. Ein schwacher Mann, der weder Verräther noch Fähig
war, nicht einmal ein schlechtes Offizier, lass sich von den
Bedrohungen des Feindes erschrecken. So wurde diese Regelmäßigkeit
vollzogen, die unschuldigste ^(der römischen) ~~historischen~~ Geschichte, wenn man sie aus-
nimmt, die im folgenden Jahre zwischen Wagere und Waterloo
statt fand.

Wenn die Geschichte in der vorzüglichsten Darstellung, die es
gibt, in Abbe de la Haye 1814.

Die Festung Brienne war immer als ein strategischer
Punkt von Wichtigkeit betrachtet worden. Aber vor 1814 hatte Kei-
mand daran gedacht sie in Verteidigungsstand zu setzen. Wer
träumte von einem Anfall in Frankreich? Die Werke waren

verfallen, man ging eine Aufklärung an. Man gab ihm für
 die Commandanten ^{den} General Moron - keinen Vorwissen des Verhältnisses -
 die Garnison war ein Handvoll Mann, 700 Polen ^(schon vorher) verpflichtet Soldaten
verpflichtet, weil sie ihr Vaterland ^{für} verloren ^{hielten} verloren, aber Napoleon
unerschütterlich ergeben, 140 Abkrieger der alten Garde und
80 Kavaleristen von den Plänkler der Garde. Der Platz war mit
20 leichten Kanonen bewaffnet.

Es waren ^{über} also 900 - 1000 Mann in Allem. Ausserhalb
standen 50,000 Mann, die Russen unter Wingigerode, die Russen
erste Bataillon, eine Abteilung von 40 schweren Kanonen. Die
Beschussung ging am 9 Uhr an. Um 12 Uhr waren schon mehrere der
Kanonen der Festung demantiert und eine Menge der Abkrieger von
wundt. Um 3 Uhr schickte die russische Kolonne: Über 300
Polen trieb sie in die Richt. An dem Tag hatte die kleine
Garnison 23 Gestorben und 100 Verwundeten.

Indessen hatten die zwei bekannten Generäle immer
eine Kanone in der Richtung von Ostrog und wurden nützlich.
Nach 12 Stunden Bombardement hatten sie wach wacht

374

Brücke gesichert. Es würde möglicherweise noch 12 Stunden, vielleicht
36 Stunden, erfordern, und die hatten sie nicht. Sie waren nur
 einer Tagemarche vor Napoleon, der ihnen auf die Häfen folgte.
Was war zu thun?

Bülow sandte einen Parlamentär, den Kapitän Mertens.
 Als Moran hörte, dass es sich um Übergabe der Festung handelte,
 wies er ihn ab, aber anstatt es ihm weiteres zu thun, sagte
 er, er könne sich nicht auf mündliche Vorschläge eines Offiziers
 einlassen, der keine schriftliche Vollmacht bei sich führe.

Eine Stunde später war Mertens wieder zu mit einem
Brief. Ein energischer Offizier hatte den Parlamentär nicht zum
weiteren Wort empfangen. Der Ansatz war nicht verworfen.
 Er konnte die Nacht benutzen, den Schaden zu reparieren.

Aber Mertens war ein feiner Systematiker, erschöpfte sich in
Lobeserhebungen über die Tapferkeit der Besatzung und des braven
manuanten, vielleicht Moran an die geringe Zahl seiner Truppen,
 ihre Kriegsbereitschaft, einen schönen Platz zu vertheidigen über.
und an die Stärke der Allierten, so gegen 1. Es sei eine

300

große Verantwortung wegen eines unangenehmen Widerstandes die Stadt
~~dem~~ ^{dem} ~~Widerstand~~, geprügelt und verbrannt zu werden. Moreau
 ankam mit der Parole, er wolle sich unter den Ruinen
 der Stadt lagern lassen. Aber Moreau ließ sich nicht ver-
 pönen, hochschien seine Unsicherheit und hielt es ihm vor
 es stehe ihm frei, nach einer ehrenvollen Kapitulation an
 Napoleons Stark Truppen sich anzuschließen.

So sprach er an das Pflichtgefühl des schwachen Mannes.
 Es war ja klar, dass Siémons nach 2, höchstens 3 Tagen
dennoch fallen müsste, ihm würde es garum niedergehen
 werden, ^{mit} die Beschreibung den Schrecken einer Plünderung ausgen-
 st; nun kannte er Soldaten bei weggehen mit ihren Waffen.

Moreau hatte indessen nur einer Ordnung zu gehören
 Das Reglement schrieb vor: jedes Mittel für Verteidigung erschöp-
fen, ließ sein den Nachrichten wie den Einflüsterungen, die
von Feinde herrihren. Es hiess ferner: Sich zu erinnern, dass
die Ueberrumpelung eines Punktes unserer Heere, am einzigsten Tag
des frühen, die schlimmsten Folgen haben kann für die Verteidigung
des Standes und die Erhaltung des Landes.

317

22

2

Moran hatte öfters Tapferkeit bewiesen. Ohne Tapferkeit würde man unter Napoleon nicht General und Feldzugs-Kommandant. Aber er war nicht heldenmüthig. Und er betrachtete verunthet in Stücken wie die meisten Generale die Sache des Kaisers als verloren. Er wollte sich nicht ohne Nutzen opfern.

Er rief einen Kriegsrath zusammen. Es zeigte sich, dass es an Artillerie noch etwa 3000 Geschützladungen und 20000 Kärntnerschuladungen gab. Die Stimmen waren getheilt. Der Batallionschef H. Hilliers war dafür, man müsse aushalten. Der polnische Marsch Koszowski stützte ihn energisch. „Ich stehe für meine Soldaten. Ich verspreche, dass sie 1 gegen 9 kämpfen.“ Der Wille, die Vertheidigung fortzusetzen, blieb besiegt.

Kein Absatz war der Rath aus einander gegangen als ein neuer Parlament für sich einfiel, in dessen Schreien wieder die Worte Sturmangriff, Widerhaken, Plünderung, brutalitäten und erschreckten. — Ein neuer Kriegsrath hat gefunden. Und diesmal war der Pole Koszowski der Engste, der für Widerstand sprach, hatte aber als Fürer keine Stimme. Moran nahm dann im Unterhändler für Leute und bedachte

sich Schutz für die Stadt und freies Weggehen der Besatz und Waffen und Bagage aus — der Fürst ging darauf ein, und Moran legte dem Kriegsrath die unangenehme Aufgabe vor. Doch der Kriegsrath hatte nur eine rathgebende Stimme.

Der Vorschlag des Kommandanten sagte: „Wenn der Kriegsrath gehoört ist, beschließt der Gouverneur allein und auf eigene Verantwortlichkeit. Er soll dem festesten und unthätigsten Rath folgen,

Wenn Jaeger nicht unbedingt unausgesprochen ist.

Indessen brach der Tag hervor. Das stetige Räumen und Gehen im Parlamentären Stil. Fuere, das jüdische Schweigen, hatte angefangen, die Körper zu betören. Der Verdacht stieg. Der Unwille der Bevölkerung mischte sich mit Kurze der Soldaten. Die Worte Lezigue und Vorrath wurden in den Gleichen gehört.

Die Uhr war 9. Plötzlich wird ein wütende Kanonnade in der Richtung von Aureg gehört. Alle Fahren bei dem Laut juden. Dann heft wie eine Explosion von Koffnung und Form in den Fugen: (Es sind die Kanonen des Kaisers! Es ist der Kaiser, der Kannst! C'est le canon de l'empereur.

Dieser Ruf, der Wahnsinn des Kriegs immer das Signal war, dass der Muth in den französischen Körpern zurückkehrte und dass der Feld mit Schrecken geschlagen wurde. Keinen geringeren geringeren hoffte man für Krieg, aber man fürchtete sein eigenes Kommen.

Von allen Seiten schrie man derreist die Kapitulationen! Der Schreck!

Man streckte sich noch davor, wie viele Kanonen die

Franzosen mitnehmen dürfen, zwei oder mehrere. Der Vorstoß wurde
 heftig. Da sagte der russische General Woronzoff auf Russisch zu
Kövenstein: „Morgen sie ihre ganze Mallorie mitnehmen, und Sie
herum sagen, wenn Sie uns die Festung räumen und gehen!“

Nach den Bestimmungen der Kapitulation sollten die Polen
 die Thore von Reims und von Land räumen. Aber sie waren
 in dem Maasse äusser sich, dass man einen Insammensetzen fürchtete
 die Polen, sagt ein Augenzeuge, hissen in ihre Gedre aus Wuth.

In einem Augenblick wollte der russische General schon um 3
Uhr einrücken und Land sich aus der Lage von 2 Patrouillen
ein. Aber die Polen - lebte klamm - mit dem versprochenen Kapitulation
sche an der Spitze, verweigerten ihm das Erloß.

„Sind Sie wieder tot?“ rief der Russe den polnischen
Leutnant an, der da stand, der wurde in einer Brücke. — „Und sollen
 erst um 4 Uhr fort, und ich erne schicken, wenn Sie nicht
 gleich Ihren Weg sehen.“ —

Wingenerode sah seine Uhr an und sagte zu einem Offizier
 : „Es ist schade. Zurück, kein Korps!“

314

Maxa Valters

~~Trugreden~~ ~~innehmen~~ ~~hätten~~ ~~der~~ ~~Wald~~ ~~aus~~ ~~hüpfen~~ ~~da~~ ~~hast~~
~~der~~ ~~französische~~ ~~General~~ ~~Worung~~ ~~auf~~ ~~französische~~ ~~für~~ ~~Löwenstein~~ ~~:~~
~~Alte~~ ~~da~~ ~~ihre~~ ~~ganze~~ ~~Attillens~~ ~~an~~ ~~schickens~~ ~~und~~ ~~da~~ ~~meine~~
~~dagegen~~ ~~kein~~ ~~was~~ ~~ich~~ ~~die~~ ~~Festung~~ ~~lassen~~ ~~und~~ ~~gehen~~!

Kaum war das Geschütz untergebracht, ^{(so} ~~hört~~ ~~man~~
 die Kanonade ganz nahe. Moreau erblickte, griff Löwenstein
 am Arm und sagte: „Sie haben mich betrogen. Das Feuer kommt
 näher. Es ist Plünder, so flieht der Kaiser mit Plünder in
 den Rheinfluss geworfen haben, hätte ich nicht Kapituliert. Es
lässt nich erschossen. Ich bin ein verlorener Mann!“

Napoleon beynähigt ihn, aber es ist beizurein, dass ihre de
Kapitulation wäre die Belagerung am folgenden Tag gehoben worden.

Es war damals ein Wort in Frankreich, dass man immer
 seinen letzten Kanonen schieß abfeuern soll, da es hier kein
Kaum, der den Feind tötet. Moreau versäumte seinen Schuss
abzufeuern. Hätte er es gethan, ist es wahrscheinlich gut,
 dass das Geschehen unser Tag ein anderes Wetter wäre.

Keine dein Samen sind Korn! Gibt es eine
lehre reiche, keimende, nicht moralische Geschichte, wenn

316

es gethan werden sollte.

Can ich 800 gegen 50,000. Als ob das ein Grund wäre! - Man hat einen ganzen Tag hindurch gegen diese ungeheure Ueberrmacht ge-
kämpft Als ob das ein Grund wäre! - Man kann sich ebenfalls
 nur kurze Zeit halten. Als ob das ein Grund wäre! - Man würde
~~nicht dadurch Festigkeit~~ ~~der~~ Wohlfahrt unschuldiger Menschen risiren
 d.h. Man erachtet bedenklich, dass man sich abermuthig zeigt, indem
man versucht das Leben braver Menschen. Als ob solche
Gründe wären! - Man kann durch stetiges Nachdenken sich ein mal
als Helden zeigen! Als ob das ein Grund wäre! -
Hier ist die Aufgabe, die nicht verrathen werden darf. - Hier
ist der höhere Befehl, dem unbedingt gehört werden muss. - Hier ist
die Wille des Kaisers, jenes Kaisers, dem wir alle geben sollen, was der
Kaisers ist. - Hier ist Chodus; hier muss getanzt werden. - Hier
ist der Punkt im Universum, wo die Entscheidung liegt. - Und
Kein Mensch von uns denn jemals wissen, ob der Punkt, wo wir stehen,
 nicht ein solcher Knotenpunkt ist, woher unendlich Fäden nach
allen Seiten auslaufen. Das wissen wir nicht. Das Longzig-
was uns wissen, ist, dass hier gilt es Man zu sein,

750

nicht Meschlappen, Kommendant, nicht Kapitulant. Sondern setzen wir
 uns Infant aus, dass wenn wir von der tiefsten Achtung des Gegners
 (es gilt nichts schlimmeres als die Achtung des Gegners)
hymnist die Flinte ins Torn geworfen was, und auf die ehren-
hafteste Weise von der Welt mit Trommeln und klagenden piel Kapituliert
haben - dann den werden die Kanonen des Kaisers Gewaltsam
Donnernd raus gehoert, und wir fühlen, dass wir verurteilt
sind verloren sind, und das Ende eines Elenden verdienen.

Wenn wir so lesen, dass wir das persönliche des Fleisch
zweigen, so fühlen wir hier den innersten Punkt in den Verlauf
 der Begebenheit, in dem Weg der Handlung, den
Willenspunkt, den Punkt der Kendenschaft, den Moralpunkt, den
Aufwachen Punkt, aus dem die Ente kurz wird. Der Nerv
 des Geschehens liegt in unseren Augen etw.

Weshalb sollen wir also lesen? Um unsere Einsicht
 zu verändern, unsere Vorurtheile abzulösen, in immer höherem
Grade Persönlichkeiten zu werden.

Was sollen wir lesen? Die Bücher, die uns anziehen
 und lesen, weil sie eben für uns passen. Diese Bücher

—

sind für uns die guten.

Jemand fragt einen Freund von uns: Welche Art Bücher geben Sie vor, romantische, naturalistische, symbolistische, oder welche? — Gute Bücher, antwortete er, und es war eine ausgesprochene Antwort, denn Nichts ist schlimmer, als nach Prinzipien zu gehen. Gut für unser ist das Buch, das unser entwickelt.

Wir sollen uns diese guten Bücher lesen: Erstens mit Angenehm, freut uns höchst, wenn möglich so, dass unsere Lecture einen Mittelpunkt hat und wir einen zusammenhang ahnen oder einsehen — endlich so, dass wir uns all die Moral aneignen, die in jedem erzählten Begebenheit sich findet.

Dann kann noch in dem angenehm Buch eine ganze Welt sich uns öffnen. Wir lernen noch das Buch eine Zeit, ein Land, eine Kultur kennen. begreifen darin ein Stück Menschennatur, in der wir nicht uns unsere eigene Natur wiederspiegeln (wandelbar wie sie ist) aber das unveränderliche Wesen und die wahren Gründe der Welt natur. Wir vermögen endlich, wenn wir gut lesen, uns moralisch zu heben, indem wir begreifen was zu thun und was zu vermeiden ist.

Czysty dochód z niniejszej broszury
przeznaczony na budowę pomnika Mickiewicza we Lwowie.

O CZYTANIU.

Gdczyt Jerzego Brandesa

wygłoszony d. 26. listopada r. 1898. w sali ratuszowej we Lwowie.

PRZEKŁAD Z NIEMIECKIEGO.



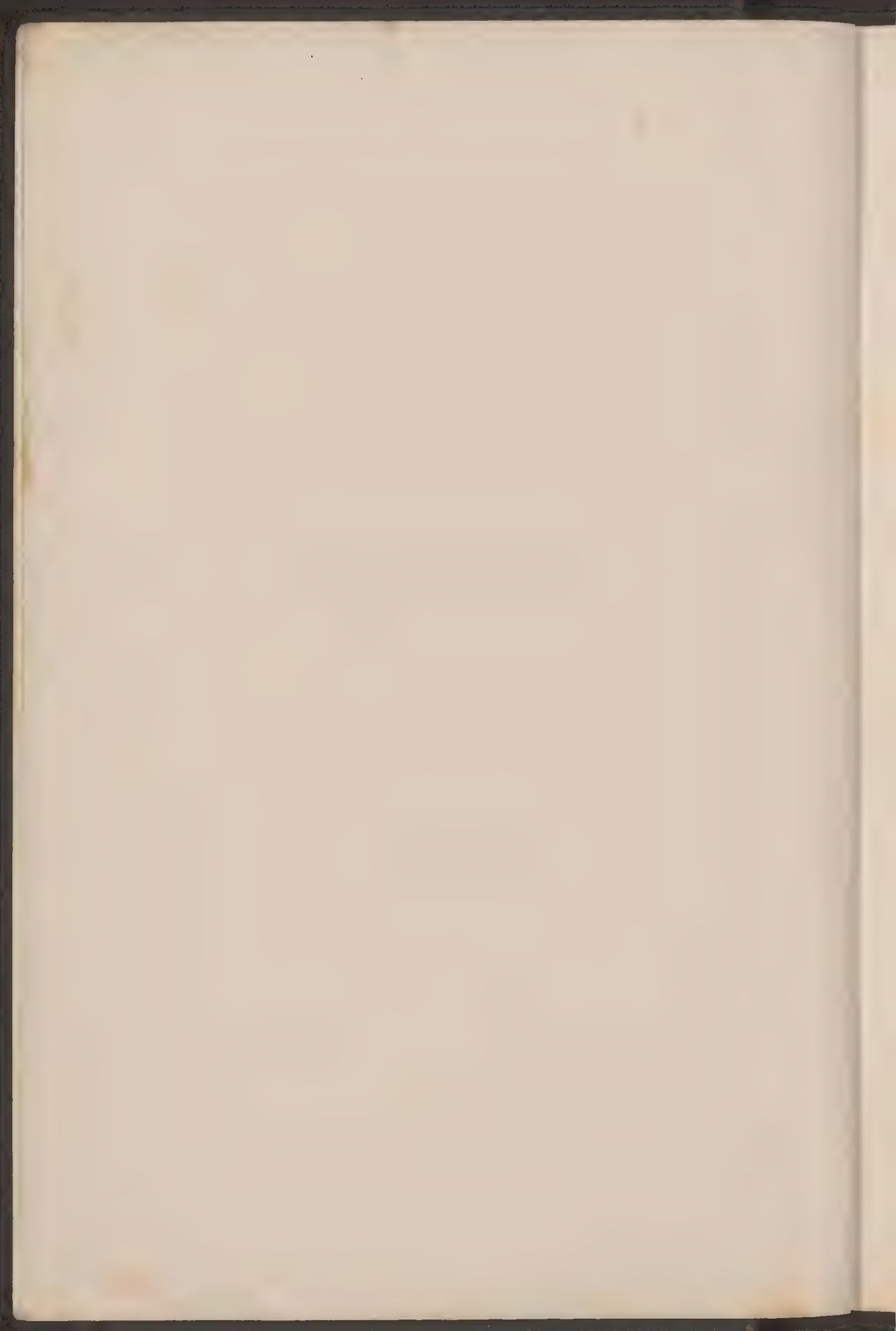
LWÓW

NAKŁADEM WACŁAWA WOLSKIEGO

1899.



O CZYTANIU.



Czysty dochód z niniejszej broszury
przeznaczony na budowę pomnika Mickiewicza we Lwowie.



O CZYTANIU.

Gdczyt Jerzego Brandesa

wygłoszony d. 26. listopada r. 1898. w sali ratuszowej we Lwowie.

PRZEKŁAD Z NIEMIECKIEGO.



LWÓW
NAKŁADEM WACŁAWA WOLSKIEGO
1899.

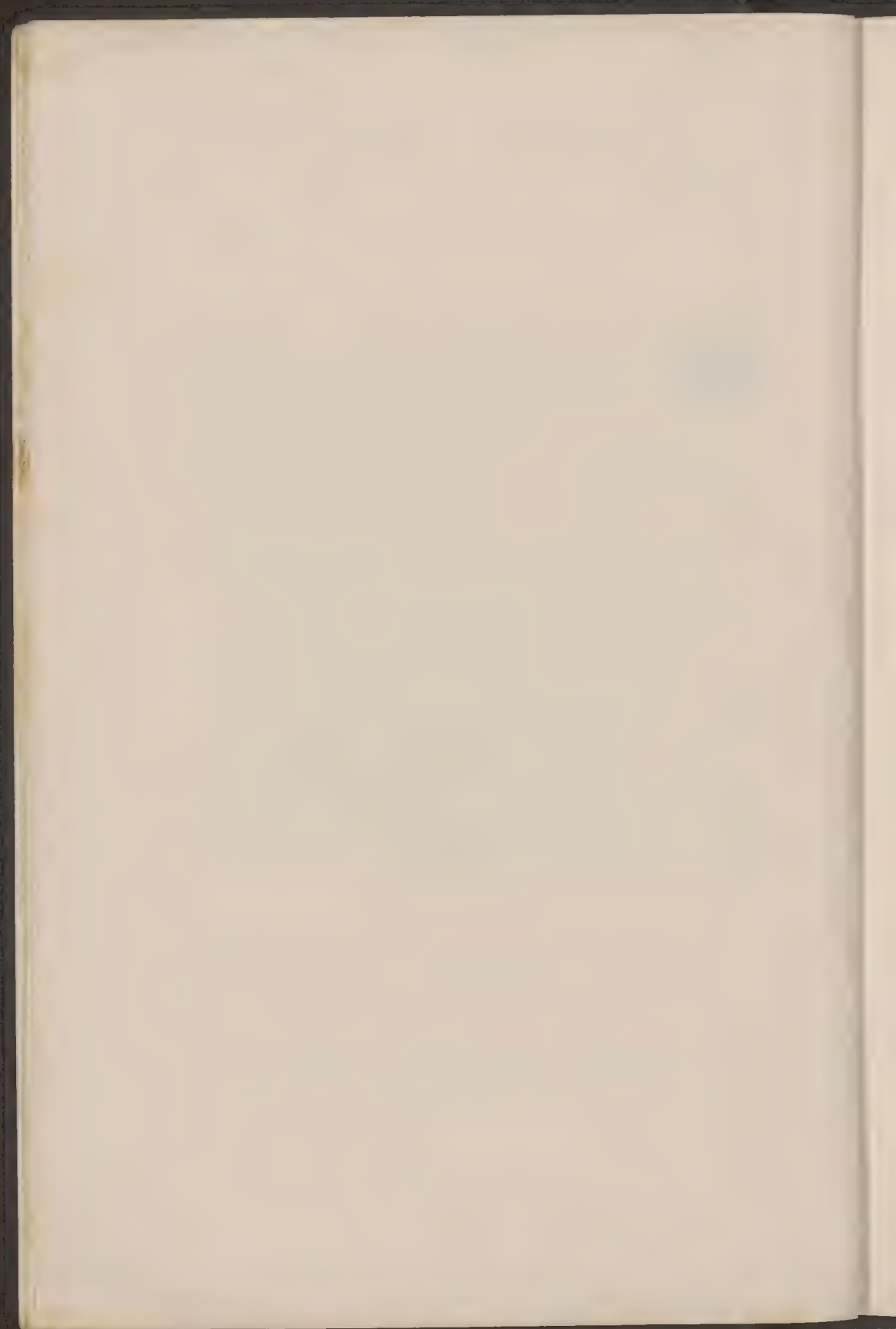
Z drukarni „Słowa Polskiego“ we Lwowie.
pod zarządem Z. Hałacińskiego.

Pobieżnie w codziennych pismach streszczony, niedostatecznie przez ogół zrozumiany, odczyt Jerzego Brandesa, który wygłoszony został d. 26-go listopada b. r. w sali ratuszowej a z którego dochód — bardzo znaczny — przeznaczył autor na budowę pomnika Mickiewicza we Lwowie, podajemy niniejszem w dosłownym przekładzie z jego rękopisu.

Pragnęlibyśmy gorąco, aby myśl głębsza, ukryta w tym odczycie a specjalnie dla nas Polaków przeznaczona, przejęła swą siłą umysły czytelników.

Soisson — to my! To oblężenie wytrzymywane całem napięciem bohaterstwa, to nasze obecne położenie. Wytrzymać je, nie składać broni do ostatka — oto nasze zadanie, oto hasło. Cała przyszłość narodów leży czasem na szali momentu. Wytężmy czujność, zbierzmy siły, a może już niedługo i my usłyszymy grzmot idących wypadków, który nam zastąpi spiżowe: „canons de l'Empereur“!





Panowie i panie! — Język, w którym będę miał zaszczyt do Was przemawiać, niewątpliwie nie jest najbliższym naszym sercom, ale, jak mniemam, najlepiej tu przez Was zrozumianym zostanie, ponieważ ani ja nie jestem w stanie mówić Waszym językiem, ani Wy nie rozumiecie mojej mowy.

Tematem moim jest — czytanie. Nierzadko widzimy w gazetach lub czasopismach stawione pytanie: Jakie są 100 najlepszych książek, które powinien kupić sobie każdy, kto chce posiadać doborowy księgozbiór? I odpowiedzi na to pytanie brzmią: Biblia i Robinson, Homer i Horacy, Dante i Szekspir, Goethe lub Mickiewicz, a to stosownie do kraju, w którym postawiono pytanie i osób, które na nie dają odpowiedź.

Jednakowoż zarówno ze strony pytających, jak i odpowiadających dzieciństwem jest przypuszczać, że istnieje na świecie 100 książek, któreby mogły być najlepsze dla każdego mężczyzny czy też dla każdej kobiety.

Najprostsze doświadczenie życiowe wykazuje, że tak się dzieje, iż najznakomitsza nawet praca, która na jedną osobę wywiera głęboki wpływ, inną pozostawia zupełnie chłodną, że dzieło, które nas silnie wzruszało za młodość, później posiada dla nas ograniczoną tylko wartość. Istotnie, niema nie takiego, co by w każdym czasie, dla każdego stanowiło dobrą lekturę.

Przy tej sposobności nie będzie rzeczą osobliwszą za-
uważyć, że dziś istnieje bardzo mało osób, które wogóle potrafią czytać i z czytania odnoszą korzyść. Umiejętne

czytanie staje się zdolnością prawie wymierającą z tej mianowicie racji, że wszyscy umieją czytać.

Ze stu czytających, 90-ciu wogóle nie czyta nic innego jak tylko gazety; jestto lektura, która nie wymaga żadnego wysiłku umysłu, ponieważ artykuły, powodujące natężenie mózgu, pomija się. Ci, którzy oprócz gazet czytają jeszcze co innego, czynią to w taki sposób, że równie dobrze mogliby się obejść bez tego. Czyż nie znamy tego powiedzenia: „To do niczego nie prowadzi mówić ze mną o tej lub innej książce; czytałem ją wprawdzie, podobno; przed paru laty, ale mam tę nieszczęśliwą właściwość, że wszystko, co czytam, zapominam.“

Największa część ludzi czyta bez szczególnej uwagi, a może i wybierają też sobie lekturę, która nie zasługuje na wiele uwagi. Faktem jest, że zapominają. Niektórzy znowu nie są przyzwyczajeni do rozumienia wszystkiego w zupełności. Gdy np. młodzi ludzie czytają książki w obcych językach, trafiają często na wyrazy, których nie znają; o znaczeniu takich słów wnoszą według ogólnego sensu, jak mówią — to znaczy, że rozumieją tylko połowę i to im wystarcza. Ci wogóle nie przywykli do rozumienia czegoś więcej.

Co do utworów, które z natury swojej nie nadają się do pojmowania rozumem, jak np. poezye liryczne, czytelnicy z zasady zrzekają się dokładnego zrozumienia, co miał na myśli ich twórca. Jeden z moich znajomych próbował w pewnem kółku dam skandynawskich odczytać głośno Goethego wiersz „Bóg i bajadera“ w ten sposób, że każdą strofę zaczynał od ostatniego wiersza i później szedł w górę aż do jej początku. Rymy brzmiały w ten sposób w zupełnej zgodzie, cała muzyka wiersza była bez zarzutu — i wszyscy znajdowali to bardzo pięknem.

*Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Straus,
Sie weiss sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie rührt sich die Zimbeln zum Tanze zu schlagen
Und dies ist der Liebe Haus.*

To brzmi bardzo pięknie.

To daje pewien rodzaj sensu, a więcej aniżeli „pewnego rodzaju” sensu nie oczekiwało owo kółko słuchaczy w wierszach i wogóle nie szło mu o to, ażeby zrozumieć więcej, aniżeli rozumiało. Korzyść jednakowoż z takiego zrozumienia rzeczy nie może być poważna.

Gdy się choć trochę zastanowimy nad objawami tego rodzaju i im podobnymi, łatwo przyjdziemy do postawienia sobie następujących pytań:

Dla czego należy czytać?

Co czytać?

Jak czytać?

Nie jest wcale rzeczą zbyteczną ani bezcelową stawiać te pytania. Nawet bardzo wykształceni ludzie mają często zadziwiająco błędne pojęcia o tem, co i jak czytać należy.

Byłem parę razy w pewnym zamożnym i poważanym, bardzo muzykalnym domu w Kopenhadze, gdy oto zwróciło moją uwagę, że nie dostrzegłem tam ani jednej szafy z książkami. Na pytanie odpowiedziano mi, że w domu niema takiej szafy i wogóle książek, z wyjątkiem 2 lub 3-ch, leżących na stole w salonie.

„Ależ czytujecie państwo lub wiele już czytaliście?” zapytałem. „Naturalnie, podróżujemy wiele, jak panu wiadomo i kupujemy przy tej sposobności wiele książek, ale pozostawiamy je zawsze w siatce!”

W siatce! Znaczyło to: w siatce wagonu. I jako wyjaśnienie, dodano: „Nie czytuje się przecież książki więcej, aniżeli raz”.

Zapewne wywołałbym zdziwienie, gdybym odrzekł, że w tej dziedzinie — może jedynej — regułą stanowi, iż tylko raz nie stanowi ani razu i że ten, kto ogranicza się do jednokrotnego odczytania dobrej książki, musiał bezwarunkowo nie odnieść z jej zawartości żadnego wrażenia, ponieważ inaczej byłby do niej powrócił. Książki, które są mi drogą, czytałem nieraz więcej, aniżeli 10 razy.

Nie poznaje się książki, gdy się ją czyta do połowy, powierzchniowo.

Nie należy więc tak czytać, ażeby pozostawiać książkę w siatce wagonu.

Trzeba się także o to starać, ażeby książkę, gdy ma się po temu środki, posiadać. Są ludzie, którzy nie posiadają żadnych książek, pomimo swej zamożności. Byłem pewnego razu w gościnie u bogatego mecenasa sztuki, w jednym z krajów skandynawskich, u człowieka, którego zbiory miały wartość miliona z górą — i gdy już obejrzałem jego obrazy, powiedziałem: „Czy nie mógłbym teraz zobaczyć książek, gdzie się znajdują?”

Odpowiedział mi trochę niechętnie: „Nie gromadzę książek!”. Nie posiadał ich wcale.

Są znowu ludzie, którzy się zadowalają temi książkami, które otrzymują z wypożyczalni — bardzo zły sposób zaopatrywania się w książki. Jestto stanowczo oznaką braku kultury i smaku, gdy w kraju tak wielkim, jak Niemcy, widzi się w sposób nieunikniony, w każdej miejscowości kąpielowej, damy w bogatych toaletach, każdą trzymającą w ręku zabrudzony romans z wypożyczalni. Te panie wstydziłyby się nosić jedną suknię, suknię, którą już przedtem nosiła inna, ale na kupnie książek oszczędzają; nie są w stanie czytać nic innego, jak tylko romanse z wypożyczalni, czytają je jeden po drugim i tak że jeden wytrąca drugi z ich pamięci. Cesarzowa Niemiec bierze także książki z wypożyczalni Nicolai'ego w Berlinie.

Nawet bogaci ludzie mają rzadko zamiłowanie do książki, zamiłowanie, które się objawia w tem, że się książkę szanuje i że się jej daje oprawę, która odpowiada treści książki oraz osobistemu smakowi właściciela.

Są ludzie, którzy niemają poprostu żadnego własnego poglądu na zawartość książki i żadnego gustu osobistego.

Człowiek, który odpowiedział: „Nie gromadzę książek”, nie czuł konieczności ich czytania.

Dlaczego należy czytać? — Oto pytanie, które najpierw wymaga odpowiedzi.

Nie przeceniam wiadomości, które można pozyskać przez czytanie. W wielu wypadkach czytanie stanowi z konieczności tylko surogat, tylko najsłabszy zamiennik bezpośredniej wiedzy życia i świata. Jest rzeczą daleko pożyteczniejszą przedsięwziąć obszerne podróże, aniżeli czytać najbardziej wyczerpujące opisy podróży. Uczymy się lepiej poznawać ludzi, gdy ich obserwujemy w rzeczywistości, aniżeli wtedy, kiedy ich studujemy w książkach. Idę nawet dalej. Rzeźby, malowidła, gdy stanowią dzieło wielkich mistrzów, są bardziej pouczające, niż książki. Michał Anioł, Tycyan, Velasquez, Rembrandt dali mi głębszą naukę o ludzkości, aniżeli całe biblioteki.

Z zasady książki należy brać, jako teorię. Jak lekarz nie może się zadowolić tylko czytaniem o swej umiejętności, lecz musi także studyować u łóża chorych, tak samo i książki nie nas nie nauczą, jeśli jednocześnie nie będziemy studyowali życia. Jeśli nie posiadamy samodzielnej znajomości ludzi, nie potrafimy też zasmakować i w powieści. W takim razie nie jesteśmy w stanie osądzić, czy daje on prawdziwy czy też fałszywy obraz ludzi, istniejących faktycznie.

Że tak się dzieje w istocie, przekonywa nas wielka ilość głupich sądów o dobrych książkach. „W taki lub taki sposób nie czuje albo nie postępuje żaden człowiek”, mówi osoba, która poznała tylko bardzo ciasne koło ludzi i nigdy nie potrafiła zrozumieć, co się dzieje w człowieku.

Ograniczeni ludzie nazywają książkę złą i niezgodną z rzeczywistością, ponieważ wykracza ona poza granice tej rzeczywistości, która im jest znana i dostępna. Ich rzeczywistość stanowi w stosunku do rzeczywistości istotnej to, co gęsia sadzawka w stosunku do morza.

Nie należy tedy mniemać, że przez to osiągamy mądrość, iż połykamy książki. Wiele warunków jest niezbęd-

dnym, ażeby przyswoić sobie tylko okruszynę mądrości, która leży w dobrej książce. Są to warunki życia.

Z drugiej strony jednakowoż powiedzieć można, że książki mają swoje zalety w porównaniu z ludźmi.

1) Wprawiają one myśl naszą w ruch, co rzadko czynią ludzie. 2) Mileją, kiedy nie są pytane, gdy ludzie rzadko bywają tak dyskretni. Jakże często miewamy uprzykrzone i natrętne wizyty! Tymczasem ja sam posiadam w moim gabinecie 7—8000 książek, które mnie nigdy nie kępią, często radują. 3) Są one rzadko tak puste, jak ludzie, o których często można powiedzieć to, co rzekł Goethe:

„...Gdyby to były książki, nie czytałbym ich.“

Jeżeli mi pozwolicie dorzucić uwagę praktyczną, powinniśmy także czytać i dlatego, że w ten sposób do naszych doświadczeń dodajemy doświadczenia ludzi innych, większych, światlejszych, o potężniejszej energii. Powinniśmy czytać, ponieważ w wiedzy praca i badania innych są nam przekazane od stuleci w skondensowanej postaci i jaśniejszej formie i ponieważ w opisach dzieł sztuki spotykamy swego rodzaju piękno i lubującą się w pięknie osobowość, które tylko w tej drodze poznać możemy. Czytanie może nam dać jaśniejszy pogląd, ostrzejsze poczucie, większą wrażliwość na to, co jest pełnem wartości.

I nawet gdy czytanie daje nam tylko niewinną rozrywkę, i to ma już pewną wartość wśród powszedności i monotonnych wysiłków codziennego życia. Nawet lektura rozrywkowa nie jest do pogardzenia bezwzględnie, jeśli tylko daje rozrywkę.

Nie jeden doda: Powinniśmy czytać, ażeby się stać lepszymi ludźmi i to właśnie stawia wyżej książki moralizujące w porównaniu z pozostałą literaturą; to stwarza wymagania, ażeby literatura była moralną to jest moralizującą. Nie będę temu zaprzeczał, że czytanie może uczynić nas lepszymi; ale to zależy po większej części od tego, w jaki sposób się czyta, a do tego punktu jeszcze nie doszliśmy.

Z reguły jednak powiedzieć można, iż nie na świecie mniej nie wpływa na uczynienie nas lepszymi, aniżeli moralizujące książki i mowy. Nie nie działa nudniej, choćby już pominąć, że nie nie jest mniej artystycznym. Jak nie można wychowywać przy pomocy wiecznego łajania, tak też wieczne głoszenie kazań nie prowadzi wcale do czynienia nas lepszymi. W sposób moralizujący t. j. wpływający pożytecznie działa niekiedy przykład. Ale tylko przykład. Tymczasem książka moralizująca nie jest przykładem.

Wszyscy ludzie znają od dzieciństwa regułę, że należy być szlachetnymi w myślach, niesamolubnymi w postępach; wiemy to tak dobrze, iż reguły te faktycznie nie czynią na nas żadnego wrażenia, nawet jeśli widzimy je ilustrowane w poezyi. Nie powinniśmy przeto wymagać od pisarza, ażeby miał na celu ulepszenie nas — byłoby to wkładać nań zbyt wielki ciężar. Czego możemy wymagać, to tylko tego, ażeby pisał sumiennie i posiadał zdolność nauczania nas czegoś.

Powinniśmy unikać książek, których czytanie, uszczupla naszą wiedzę lub czyni nas gorszymi.

To prowadzi nas do drugiego naszego pytania:

Co czytać?

Co czytujemy? Gazety. Nikt nie zaprzeczy, że w dzisiejszych czasach czytanie gazet jest niezbędne, że rozpowszechniają one wiedzę, jakkolwiek w sposób bardzo luźny. Lektura gazet daje nam wiele interesujących wiadomości i wskazuje drogę do innej lektury. Nie możemy się bez tego obyć, ażeby zaraz po wstaniu z łóżka, nie rozejrzeć się dokoła, co się dzieje w Europie, Azji, Afryce i Ameryce. Czujemy nadto potrzebę ujrzeć poparcie i obronę naszych poglądów (to jest tych uprzedzeń, które zapożyczyliśmy sobie od innych).

Czego można życzyć czytelnikom gazet, to tylko tego, ażeby potrafili czytywać ulubioną swą gazetę z pewną dozą

krytyki i ażeby ta lektura nie zadawała im do tego stopnia, iżby nie byli zdolni do smakowania w innej.

Zacząłem od protestu przeciwko pogładowi, jakoby istniała pewna liczba książek, które można uważać za najlepsze dla wszystkich ludzi.

Istnieje w szeregu książek jedna, którą zwykle uznają za najbardziej nadającą się do nieustannej lektury, jako książkę najlepszą ze wszystkich — Biblia. Niewiele książek dowodzi tak jasno, jak ta, że tłum ludzi prawie weale czytać nie umie.

Tak zwany Stary Testament zawiera, jak wiadomo, wszystko, co nam po 800 latach pozostawiono z literatury staro-hebrajskiej i parę ksiąg w języku greckim. Są to księgi najróżnorodniejszych rodzajów i najróżnorodniejszego pochodzenia, które do nas doszły w przeinaczonych tekstach, poprzekręcane wskutek nieskończonych odpisywań, z reguły przypisywane ludziom, którzy nie byli ich autorami, — księgi, które wymagają historycznego wykształcenia, ażeby można było w nich smakować.

Niektóre z tych pism zawierają (jakoto dwa zbiory, noszące nazwę Jesaias) najpiękniejszą poezję, jaka pozostała z czasów starożytnych i są świadectwem najwyższego poczucia sprawiedliwości oraz najwyższego religijnego rozwoju, jakie w tych czasach (750 do 500 przed Chrystusem) istniało na ziemi; inne jak np. księgi kronik, stanowią zbiór późniejszych, prawie bezwartościowych, fałszerstw kapłańskich na temat wypadków historycznych. I to wszystko u protestantów daje się zwykłemu człowiekowi do rąk, jako książkę pouczającą. Dość chyba mamy przykładów, w jaki sposób ta lektura prowadzi umysł na bezdroża.

Skoro nawet tej już raz uznanej za najlepszą książki nie można na prawdę nazwać dobrą dla wszystkich, tem mniej są takimi tak zwani klasycy. Po większej części w domach zamożnych stoją w szafach ich dzieła zbiorowe, które jednak mało są czytane i mało zabawiają,

bo wreszcie stanowi to istny przypadek, jeśli je kto weźmie do ręki.

Dla pokolenia dawniejszego zawierają one z reguły coś, co jest obcem dla nowej generacji. Ta generacja czyni bez wątpienia najlepiej, gdy zaczyna od książek, pisanych dla ludzi żyjących obecnie. Rozumie je najlepiej; przez nie właśnie prowadzi droga do wielkich pisarzy czasu przeszłego. Klasycy stoją z reguły w szafie z książkami, jako świadkowie braku indywidualności u ich posiadacza. Nie miał on żadnej osobistej predylekcji, nie czuł się silniej pociągniętym w żadną stronę, posiada u siebie to tylko, co starają się posiadać wszyscy w jego mieście, wśród jego stanu, w jego kółku.

Zapewne, ma on z reguły dobre książki, ale dobre książki z czasu poprzedniego, rzadko współczesne. Geniusze za życia — jeśli nie są bardzo starzy — mają przeważnie przeciwko sobie większość. Nie trzeba się też dziwić, że często żyją i umierają zapoznani; dziwnem jest że niekiedy bywają uznawani.

Jestto oznaką braku indywidualności, że tak niewielu ludzi posiada ulubionych pisarzy lub ulubione książki, poza powagami, uznaniami powszechnie, na drodze utartej. Jednak zdarza się to niekiedy.

Dzisiaj nikt już nie czyta angielskiego historyka Gibbona. A jednak ja znam niemieckiego malarza i poetę, Artura Fritzerę, który ciągle, coraz to na nowo z upodobaniem odczytuje książkę Gibbona o upadku państwa rzymskiego. Nawet na północy nie czytają już historii Danii Ludwika Holberga, ja przecież znam pewnego starego kupca, który tę historię odczytuje wciąż na nowo. Jestto właśnie potrawa, która przypada do jego podniebienia.

Malarz duński Zahrtman tak upodobał sobie jedną, jedyną książkę „Pomnik mojej rozpacz”, napisaną przez księżnę Leonorę Krystynę (wiek 18-ty) i tak się w nią wgłębił, że na ten temat namalował więcej, aniżeli 50 obrazów historycznych.

Tak należy czytać — tylko więcej, aniżeli jedną książkę. Tak mało jest istotnie między nami silnej oryginalności i osobowości.

Ale, powie mi ktoś: Jak znaleźć dobre książki, któreby mnie szczególnie zachwyciły? Jestto, rzecz prosta, pytanie, na które odpowiedzieć trudno. Niepodobna wskazać w tym celu stanowczego środka, tak samo jak i środka, ażeby wchodzić w styczność tylko z ludźmi, którzy przyczyniają się do naszego rozwoju. Ale można ostrzedz przed środkami, które do tego celu nie prowadzą lub całkowicie z nim się mijają.

Są ludzie, którzy mniemają, że nie potrzebują czytać książek sami, że mogą dowiedzieć się, co w książkach „stoi“, bez zadawania sobie tego trudu. Nie pragną oni poglądu w głąb rzeczy, ale tylko przeglądu po wierzchu. Najchętniej chcą posiąść rzut oka na wszystko, przy czem sądzą, że najwięcej się nauczyli, skoro pozyskali powierzchowne pojęcie o największej liczbie przedmiotów — to też uciekają się do książek, które zaczynają od początku świata, a kończą dniem dzisiejszym. Są to tak zwane historye literatury wszechświatowej.

Strzeżcie się takich książek, ponieważ nie pewnie nie ogłupia, aniżeli one.

Wyobraźcie sobie autora jednej z takich historyi literatury wszechświatowej! Mówi on o książkach, napisanych w 50 językach, a sam zna może 6 lub 7 języków. Gdyby zaczął czytać jeszcze w żywocie swej matki i przez całe swoje życie nie zajmował się niczem innem, prócz czytania, gdyby nie spał, nie jadł, ale tylko czytał do chwili, dopóki nie wydał swej książki, to jeszcze nie byłby w stanie znaleźć czasu do odczytania dziesiątej części tych książek, o których mówi.

Książka, która istotnie ma k i e r o w a ć, powinna obejmować jeden dany kraj lub też pewien oznaczony, nie nazbyt długi okres czasu. Można powiedzieć: Im krótszy okres, tem lepiej. Ograniczenie materiału nie czyni w za-

dnym razie książki ograniczoną. Wielkość, szerokie objęcie dzieła nie wynika ztąd, że się trzyma jednego tylko przedmiotu, ale jest wynikiem wielkości traktowania, szeroko obejmującego poglądu autora.

Nieskończoność nie jest olbrzymią; polega ona na symbolicznem traktowaniu indywidualności. Będąc badaczem przyrody, można w ten sposób traktować jakiś owad że przez to otrzymuje się rzut oka w głąb wszechbytu. W ten sposób wybitny pisarz będzie symbolicznie traktował każdy przedmiot.

Nawet gdy pisze o krótkim okresie czasu lub o jednym tylko człowieku, znajdują się w jego pracy zawsze: 1) źródło rzeczy, 2) wyjaśnienie rzeczy, 3) krytyka rzeczy — i w tem właśnie odczuwa się genezę wszelkiej twórczości i wszelkiej działalności duchowej.

Unikajmy tedy na bezdroża prowadzących przeglądów! Zastępujmy je raczej Encyklopedyą, która przynajmniej nie posiada pretensyi, ażeby miała być indywidualną.

Istnieje w czasach dzisiejszych przesąd co do wszechstronnego wykształcenia. Czytamy, ażeby utrzymać poziom wszechstronnego wykształcenia. Staje się ono łatwo tak wszechstronnem, że przestaje już być wykształceniem. Czyta się dzisiaj o konkordacie, jutro o wielorybach, to o sztuce dramatycznej, to o lirykach serbskich, o socyalistach w Bawaryi, o rewolucyi 1830 roku itd. itd. Ale wszyscy ludzie, którzy coś umieją lub wiedzą, umieją lub wiedzą coś oznaczonego, szczegółowego. Rzeczy specjalne otwierają okno na rzeczy powszechne. Rzadziej prowadzi droga od rzeczy ogólnych do specjalnych.

Gdy mi kto stawia pytanie tak: **Co czytać?** odpowiadam: Lepiej przeczytajcie 10 książek o jednym człowieku lub jednym przedmiocie, aniżeli 100 książek o stu różnych przedmiotach. Przypuśćmy, że ktoś chce powziąć dokładne pojęcie o obradach parlamentu angielskiego. Czyż będzie to miało sens, jeśli zgromadzi przed sobą wszystkie sprawozdania Izby parlamentu

za lat 100 i będzie je usiłował odczytać? Napewno, zbije go to zupełnie z tropu.

Pewnego razu, zainteresowałem się jednym, jedynym politykiem angielskim, Disraelim, lordem Beaconsfield. Przeczytałem wtedy najpierw wszystko, co napisał w zakresie romansu i powieści, a następnie przestudowałem historię jego życia publicznego. W ten sposób dotarłem nawet do mów politycznych, wygłoszonych przezeń w parlamencie i gdzieindziej. A ponieważ moje zainteresowanie się posiadało punkt ogniskowy, przeto wszystkie te przemówienia o przedmiotach, które mnie zkażynad nie zajmowały, stały się dla mnie interesującymi, i nietylko jego mowy, ale także przemówienia, wypowiedziane przez jego sprzymierzeńców politycznych, przeciwników, napastników i wrogów. Miał on wrogów moc, a każdy z nich posiadał swą indywidualność. Te indywidualności interesowały mnie o tyle, o ile ten, którego chciały pogrążyć, był dla mnie interesującym — i w ten sposób zaciekawiał mnie coraz to większy odłam historii politycznej Anglii, zkażynad zupełnie mi daleki.

Czyli: Skoro tylko interesuje was pewna rzecz lub osoba, starajcie się w nią wniknąć, wgłębić się w nią. Nauczycie się przez to sto razy więcej, aniżeli gdybyście się wgłębiali w sto różnych rzeczy. Przedmiot rozszerza się przed waszymi oczyma i ostatecznie obejmuje cały widnokrąg. Ale nie zaczynajcie nigdy od całego horyzontu. To się nazywa zatopić się w błękiecie i ogłupieć.

Ostatecznie, daleko jest ważniejszem, ażebyśmy to, co czytamy, czytali dobrze, aniżeli kwestya co czytamy.

Rzecz prosta, nie można powiedzieć, iżby nie było pod dostatkiem książek złych, których czytanie stanowi tylko stratę czasu.

Słusznie ostrzegają przed niebezpiecznymi książkami, a jednak rzadko są niebezpiecznymi książki, które się tak powszechnie nazywa. Są to nietylko te, które spe-

kulują na złe skłonności czytelnika, ale także i te, które przedstawiają rzeczy niskie i poziome, jako podziwienia godne i szlachetne lub też rozpowszechniają uprzedzenia, wreszcie każą nienawidzić i w znienawidzonym świetle przedstawiają poczucie wolności i dążenie do wolności.

Prawie tak samo złe są książki nudne — i wysoce smutny uważać należy przesąd, który każe nam wbrew woli, żyć pewien szacunek dla powagi i uczoności, które nudzą. Nudne książki odstraszały od nabywania wiedzy.

Historyczne książki są np. często strasznie nudne; czyta się je, przewyciężając siebie samych, ponieważ uważa się to za pewien rodzaj obowiązku. Nie traćcie nigdy czasu na nudne książki, nie łamcie sobie zębów na tak twardej strawie! Historia może i powinna być przedmiotem najbardziej zajmującym. Mnie się zdaje, że jest rzeczą daleko więcej interesującą dowiadywać się czegoś o ludziach rzeczywistych, aniżeli o postaciach wymyślonych (gdyby nawet oparte one były na żyjących wzorach). Ale pisarze historii ułatwiają sobie niekiedy robotę w ten sposób, że przedstawiają ludzi ze strony zewnętrznej, bez odczucia ich wewnętrznego.

Pewnego wieczoru w Berlinie siedziałem obok małego profesorka historii (uczonego i sztywnego), który oświadczył mi, że rozpoczął pracę o Bothwellu, dzikim Szkocie, kochanku i mężu Maryi Stuart, mordercy Darnleya. Mimowoli zauważyłem: „Będzie panu zapewne trudno wżyć się w jego sposób myśli i uczuć“. „To jest zupełnie zbyteczne — odrzekł — mam dokumenta“. Odpowiedź — „to jest zbyteczne“ — pozostała mi w pamięci, po latach 20-tu.

Są tam dokumenta, ale niema technienia życia, ani siły odtworzenia, ani żadnej indywidualności autorskiej. Porównajcie takie książki z dziełem Micheleta „Historia Francji“!

Ostatecznie na pytanie „Co czytać“, niepodobna, jak widzimy, dać stanowczej odpowiedzi, póki nie przejdziemy bezpośrednio do pytania następnego:

Jak czytać?

Młode dziewczęta używają niekiedy wyrażenia: Wy-
czytać samą siebie w książce. Czytują one najchętniej
książki, w których odnajdują pewnego rodzaju podobieństwo
do swoich własnych przygód i życiowych stosunków. Na-
turalnie, jesteśmy w stanie rozumieć coś tylko przez nas
samyh; ale jeśli pragniemy zrozumieć książkę, nie idzie
wtedy o to, ażeby odnaleźć w niej nas samych, lecz po-
jąć to, co autor chciał nam powiedzieć przez system zna-
ków, które reprezentują osoby książki. Za pomocą książki
wglębiamy się w duszę, z której wzięła ona początek.
I skoro przez dzieło dotrzemy aż do tego, który je napisał,
budzi się w nas ochota do czytania innych jego rzeczy.
Czujemy, że istnieje związek pomiędzy różnemi dziełami,
które napisał, a kiedy czytamy je łącznie, rozumiemy je
i ich autora lepiej.

Weźcie np. znany wam zapewne utwór Henryka Ib-
sena: „Widma“. Nie jestto książka, któraby wypadało
dawać do rąk ludziom młodym, zupełnie nierozwiniętym,
lub też młodym dziewczętom. Nie stanowi to jednak po-
ważnego zarzutu przeciw takiej książce. Tymczasem ten
poważny i głęboki dramat, skoro się ukazał, został prawie
jednogłośnie uznany za rzecz nieprzyzwoitą, za książkę
gorszącą. Prawie cały nakład, który wysłano do Norwegii,
został zwrócony do Kopenhagi, nierozkupiony.

Ibsen stara się zawsze, ażeby pomiędzy dwiema jego
pracami upłynęły dwa lata. Ale wyjątkowo, w rok po
ogłoszeniu „Widm“, ukazał się jego następny utwór:
„Wróg ludu“. Dramat ten przedstawia, jak wiecie, nie-
sprawiedliwość, której doznaje samotnik, lekarz w małym
miasteczku, gdy oświadcza, że woda źródła kąpielowego,
znajdującego się w tej miejscowości, jest zakażona. Za-
miast oczyścić źródło, ludzie wolą rzucać obelgi na lekarza,
jak gdyby on, a nie źródło, stanowił właśnie żywioł zarazy.
Rzecz ta była rodzajem paraboli, przedstawiała przyjęcie,
jakie przypadło w udziale „Widmom“ — i istotnie widzi

się pierwszy utwór w nowem świetle, gdy się ma i drugi przed oczyma.

Najwłaściwiej tedy tak należy czytać, ażeby rozumieć związek pomiędzy dziełami jednego pisarza. Nie szkodzi także nie, gdy się czyta tak, ażeby czuć związek pomiędzy jego pracą a pracą tych, którzy nań wywarli wpływ, albo tych, na których on wpływa.

Zatrzymajmy się na chwilę na „Wrogu ludu” i przypomnijmy sobie położony tam nacisk na krzywdę, jaką zawsze wyrządza większość przez swą przemoc swobodnej jednostce; znamy słowa końcowe tej sztuki: „Ten jest najsilniejszy, kto stoi sam”. Ta myśl nie była dla czytelników skandynawskich nową. Wypowiedział ją już przedtem z wielką ekspresją w dziełach swych największy myśliciel północy — i gdy w ten sposób dzieło Ibsena odwoływało się do Svena Herkeguarda, czytelnik norweski czuł łączność pomiędzy literaturą norweską i duńską, prąd ducha, płynący z jednego kraju do drugiego.

W ten sposób przez uważne czytanie, przez książkę, przenikamy do autora, który poza nią stoi, a przez niego do wielkiego związku duchowego, w którym pozostaje i do wpływu, jaki z kolei wywiera.

Ale ten rodzaj czytania jest nie dla wszystkich; tylko ludzie w pewnej mierze uzdolnieni krytycznie, są do niego powołanymi. Wszyscy zaś mogą czytać w ten sposób, ażeby z przeczytanego wyciągnąć cały morał, jaki tam jest zawarty.

Powiem krótko: Nie powinniśmy mniemać, że przez czytanie staniemy się lepsi, ani od pisarza wymagać, ażeby nas czynił lepszymi za pomocą moralizowania. Ale powinniśmy czytać tak, ażebyśmy z lektury dla siebie potrafili pozyskać pożyteczną naukę, w niej ukrytą.

Uciekam się do przykładu. Ażeby wyjaśnić wam moją myśl, jestem zmuszony rozwieść się cokolwiek dłużej.

Muszę najpierw opowiedzieć fakt, zdarzenie, a następnie wykazać, w jaki sposób powinniście — według mego poglądu — czytać tę rzecz.

Wybieram jako przykład, oblężenie i kapitulację Soissons d. 3. marca 1814 r.

Po bitwie pod Lipskiem, położenie Napoleona było takie: Miał on pod bronią 60—70000 ludzi, wojsko rozbite i zmęczone, przeważnie dzieciaki; przeciwko sobie 300.000 żołnierzy zahartowanych i zwycięzkich. Jego generałowie cofają się w nieporządku z powrotem do Francji. On sam spieszy wszędzie, szczególnie tam, gdzie niebezpieczeństwo jest największe, uspokaja wojsko, rzuca się na spotkanie nieprzyjacielskiego najazdu, bije wroga pod Brienne, pod la Rothiere, jeden przeciw 4-em, niekiedy jeden przeciwko 5-ciu. Ale ponieważ tych przeważających pod względem liczby mas nie byłby w stanie atakować bezpośrednio, oczekuje, jak zwierzę drapieżne, przyczajony do skoku, jakiejś szansy, jakiegoś błędu, który nieprzyjaciel, według jego przekonania, popełnić musi.

Błąd został popełniony. Blücher i Schwarzenberg maszerują rozdzielni. Rzuca się na Blüchera, bije go przez 4 dni dzień po dniu, spada następnie na Schwarzenberga, który się musi cofać i znowu pośpiesza za Blücherem, ażeby go całkowicie zetrzeć i znowu dźwignąć swoją własną potęgę. Wtem, wszystko się nagle zmienia, gdy mała forteca Soissons, która przeszkadzała Blücherowi i Schwarzenbergowi w połączeniu ich wojsk, właśnie w rozstrzygającej chwili poddaje się nieprzyjacielowi.

Porażka dla Blüchera, powiada Thiers, była tak pewna, jak tylko na wojnie cokolwiek pewnem być może. Po raz pierwszy w tej kampanii, nie tylko strategiczna, ale i liczbowa przewaga była po stronie Napoleona. Blücher był zmuszony do przyjęcia walki, mając za sobą rzekę Aisne.

Co tedy mogło tak zmienić stosunek i los walki? — pyta Thiers. „Człowiek słaby, który nie był ani zdrajcą,

ani tchórzem, nie był nawet złym oficerem, dał się tylko przerazić pogrózką nieprzyjaciela. W ten sposób spełnił się ten fakt, najnieszczęśliwszy w dziejach Francyi, jeśli nie liczyć innego wypadku, zdarzonego w roku następnym na polach pomiędzy Wavre i Waterloo”.

Odczytajcie tę opowieść w najdoskonalszem jej przedstawieniu, jakie znajdziemy w dziele Henryka Houssaye'a: „1814“.

Fortecę Soissons uważano zawsze za punkt strategiczny poważnej doniosłości. Ale w r. 1814 nikt nie pomyślał, ażeby postawić ją na stopie obronnej. Któżby oczekiwał najazdu na Francję! Szańce były w ruinach, zaczęto je naprawiać. Mianowano dowódcą generała Moreau nie krewnego znakomitego Moreau. — Garnizon stanowiła garść ludzi: 700 Polaków, męźnych, wypróbowanych żołnierzy, zrozpaczonych, bo uważali swą ojczyznę za straconą, ale Napoleonowi oddanych niezachwianie, dalej 140 artylerzystów ze starej gwardyi i 80 kawalerzystów, flankierów gwardyjskich. Forteca była uzbrojona w 20 lekkich dział.

Było ich razem 900—1000 ludzi. Na zewnątrz znajdowało się 50.000 Rosyan pod Wernigerodem i Prusaków pod Bülowem, nadto artylerya, złożona z 40 ciężkich armat. Ostrzeliwanie zaczęło się o godz. 9-ej rano. O 12-ej wiele armat było już zdemontowanych, wielu artylerzystów odniosło rany. O 3-ej kolumna rosyjska uderzyła do szturm. Ale 300 Polaków zmusiło ją do odwrotu. Tego dnia szczupły garnizon miał 23 zabitych i 120 rannych.

Tymczasem dwaj generałowie wojsk sprzymierzonych słyszeli ciągle kanonadę w kierunku Ourey co niepokoiło. Po 12 godzinnem bombardowaniu, nie zrobili nawet wyłomu w szancach. Wymagało to jeszcze 12-tu godzin, może 36-ciu, a oni nie mieli ich do stracenia. Wyprzedzali tylko o jeden dzień marszu Napoleona, który „następował im na pięty.“ Cóż było robić?

Bülów posłał parlamentarza, kapitana Mertensa. Gdy Moreau usłyszał, że idzie o poddanie forticy, odpowiedział odmownie, ale zamiast to uczynić wprost, bez dalszych uwag, rzekł, iż nie może wdawać się w pertraktacye z oficerem, który nie posiada piśmiennego pełnomocnictwa.

W godzinę później Mertens powrócił z listem. Energetyczny oficer nie przyjąłby parlamentarza po raz drugi. Stan fortyfikacyi nie był rozpaczliwy. Mógł skorzystać z nocy i naprawić uszkodzenia.

Ale Mertens był zręcznym dyplomata. Zaczął rozpływać się w pochwałach dla mężstwa załogi i komendanta, przypomniał generałowi Moreau szczupłą liczbę jego wojska, jego niedostateczność, ażeby obronić taką pozycyę, wreszcie siłę sprzymierzonych, 50 przeciw 1. Byłoby to wielką odpowiedzialnością, mówił, dla niepotrzebnego oporu narażać miasto na rabunek i spalenie. Moreau odpowiedział frazesem, że da się pogrzebać pod ruinami miasta. Lecz Mertens nie pozwolił sobie tem zaimponować, dojrzał w głębi jego duszy wahanie się i zauważył, że załozde byłoby dozwolonem, po zaszczytnej kapitulacyi, przyłączyć się do wojsk Napoleona.

W ten sposób przemówił do poczucia obowiązku słabego człowieka. Było jasnem, że Soissons w ciągu 2-eh do 3-eh dni musi pomimo wszystko poddać się, wtedy zaś garnizon zostałby w pień wycięty, a miasto byłoby wystawione na okropności grabieży; tymczasem teraz żołnierze mogli wyjść wolni, z bronią.

A jednak Moreau powinien był słuchać tylko naczelných rozkazów. Regulamin przepisywał: „Należy wyczerpać wszystkie środki w celu obrony, głuchym być na wszelkie wieści i podszepty, pochodzące od nieprzyjaciela”. A dalej: „Pamiętać, iż poddanie punktu oparcia naszych wojsk o jeden, jedyny dzień za wczesnie, może mieć najdonioślejsze następstwa dla obrony państwa”.

Moreau nieraz dowiódł swej odwagi. Bez mężstwa, nie zostałby ani generałem pod Napoleonem, ani dowódcą

fortecy. Ale nie był on dzielnym po bohatersku. I zapewne uważał po cichu, jak większa część generałów, sprawę cesarza za straconą. Nie chciał bez pożytku oddawać siebie na ofiarę.

Zwołał radę wojenną. Pokazało się, że amunicya wynosiła jeszcze 3000 nabojów armatnich i 200.000 karczowych. Głosy się rozdzieliły. Szef batalionu A. Hilliers był za tem, że należy wytrwać. Pułkownik polski Kosiński popierał go energicznie. „Ja odpowiadam za moich żołnierzy, ręczę, że będą walczyli 1 przeciwko 4-em”. Zamiar prowadzenia dalej obrony przeważył.

Lecz zaledwo rada się rozeszła, przybył nowy parlamentarz, a w piśmie, które przyniósł, wyrazy „szturm”, „rzeż”, „oddanie miasta na łup” niepokoiły i przerażały. Zeszła się nowa rada wojenna. I tym razem tylko Polak Kosiński, jedyny, przemawiał za dalszym oporem, ale jako cudzoziemiec, nie miał głosu rozstrzygającego.

Moreau wziął wtedy parlamentarza na bok i zawarował sobie ochronę dla miasta oraz swobodne wycofanie się załogi z bronią i bagażami. Nieprzyjaciel zgodził się na to i Moreau przedstawił radzie wojennej łagodne te warunki. Zresztą rada wojenna miała tylko głos doradczy. Regulamin powiadał: „Gdy rada wojenna wyraziła swe zdanie, postanawia komendant sam i na własną swą odpowiedzialność. Powinien jednakowoż pójść za radą najdzielniejszą i najmężniejszą, jeśli tylko nie jest bezwzględnie niewykonalną”.

Tymczasem nastał dzień. Ciągłe kręcenie się parlamentarzy, zaprzestanie ognia, przerażające milczenie zaczęło niepokoić wojsko. Zbudziły się podejrzenia. Sarkanie ludności łączyło się z oburzeniem żołnierzy. Wyrazy „tchórz”, „zdrada”, dały się słyszeć w szeregach.

Była godzina 9 rano. Odezwała się gwałtowna kanoada w kierunku Ourcy. Odgłos ten wstrząsnął wszystkimi. I oto nastąpiła jak gdyby eksplozja nadziei i gniewu. Wołano: „To armaty cesarza! To cesarz idzie. *C'est le*

canon de l'Empereur!" To okrzyk, który podczas wojny był zawsze hasłem, który budził na nowo męstwo w sercach Francuzów, a wrogowi groził postrachem i porażką. Wobec generałów Napoleona wróg miał nadzieję zwycięstwa, ale drżał wobec niego samego.

Ze wszystkich stron wołano: „Podrzyjcie kapitulację! Cesarz idzie!”

Spierano się jeszcze o to, ile dział mają wziąć ze sobą Francuzi, dwa czy więcej. Spór był żywy. Wtedy rzekł generał rosyjski Woronow po rosyjsku do Löwensteina: „Niechby sobie zabrali całą swoją artylerję i w dodatku jeszcze i moją, byleby tylko opróżnili fortecę i poszli precz”.

Podług postanowień kapitulacyi, Polacy mieli ewakuować bramy reimską i laońską. Ale ta garstka polska była tak rozwścieczona, że obawiano się starcia.

Polacy — mówi świadek naoczny — szaleli i gryźli ze złości swe karabiny.

W swojej niecierpliwości, generał rosyjski chciał już o godzinie 3-ej wkroczyć do miasta i zbliżył się w tym celu na czele dwóch batalionów. Ale Polacy — 600 ludzi — z rannym Kosińskim na czele, odmówili mu wstępu.

„Znów pan tu jesteś?” zawołał Rosyanin do pułkownika polskiego, który stał z ręką na temblaku. „Mam ztąd odejść dopiero o 4-ej i każe strzelać, jeśli nie odejdziecie w tej chwili.”

Wernigerode spojrział na zegarek i rzekł do swego oficera: „Ma rację. W tył, moi panowie!”

Gdy już podpisano dokument kapitulacyjny, w tej chwili zupełnie w pobliżu dała się słyszeć kanonada. Moreau zbladł, pochwycił Löwensteina za ramię i rzekł: „Oszukałeś mnie pan. Ogień się zbliża. To Blücher ucieka. Cesarz wrzuciłby Blüchera do rzeki Aisne, gdybym się nie poddał. Powinien mnie kazać rozstrzelać. Jestem zgubiony”.

Napoleon ulaskawił go, ale jest dowiedzionem, że gdyby kapitulacya nie nastąpiła, oblężenie zostałoby przerwane następnego dnia.

Jest francuskie przysłowie, że należy zawsze wystrzelić swój ostatni nabój, ponieważ może to być właśnie ten, który przeważy losy wojny. Moreau zlekceważył ten ostatni strzał. Gdyby nie popełnił tego zaniedbania, prawdopodobnie Europa naszych czasów wyglądałaby inaczej.

Moje panie i panowie! Czy jest opowieść bardziej pouczająca, mająca więcej znaczenia, więcej moralna, aniżeli ta, jeśli ją tylko właściwie czytamy?

Nie czyńcie mi zarzutu, że wysoce jest niepewnem, czy Napoleon, gdyby zwyciężył w r. 1814, nie zostałby mimo to później pobitym. Jestto, przypuśćmy, możliwe, ale nie prawdopodobne. Był on wtedy innym, aniżeli poprzednio, gdy dawał się powodować jedynie swoim ambitnym fantazjom. Wielkość w jego charakterze była wtedy tak dojrzalą, jak nigdy przedtem.

Pozwólcie mi przedstawić rzecz jeszcze wyraźniej i dobitniej. Postawmy tak kwestyę:

Gdyby Soissons utrzymało się, Europie oszczędzono by przed rokiem 1815 strasznej reakcyi. Przyszłość Europy zawisła tedy na tej nici; a nie tę przecięło nie tchórzostwo ani zdrada, ani nawet podła, prosta nikiemność, której wystrzegają się wszyscy lepsi ludzie, ale honorowa a lojalna słabizna. W tej opowieści tkwi psychologia honorowej słabizny w ogóle.

Czuć katastrofę jak się zbliża krok za krokiem. Wymówek, aby nie uczynić tej jedynej rzeczy, którą spełnić należało, gromadzi się jak mrowia.

Jest ludzi 800 przeciw 50.000.

Jak gdyby to tłumaczyło sprawę!

Z ogromną tą przewagą waleczono całą dobę.

Jakgdyby to mogło być powodem kapitulacyi.

W każdym razie można było trzymać się jeszcze tylko przez czas krótki.

I cóż to miało do rzeczy!

Narażałoby się życie ludzi niewinnych, t. zn., że popełniwszy czyn lichy, można by przypuszczalnie uratować załogę.

Jak gdyby wzgląd taki mógł stanowić o tym wypadku.

W reszcie ustępując tym razem ze stanowiska, można było przy innej okazji wykazać bohaterstwo swoje.

Jak gdyby tu o to chodziło!

Tu było zadanie, które należało spełnić. Tu był rozkaz naczelny, którego należało bezwarunkowo słuchać.

Tu była wola cesarza, tego, któremu wszyscy powinniśmy oddać to, co jest cesarskiego. Tu był punkt wszechświata rozstrzygający.

I nikt z nas nie może nigdy wiedzieć, czy punkt, na którym stoi, nie jest właśnie tym punktem zbieżnym, z kąd nieskończone rozchodzą się nici na wszystkie strony. Tego nikt nie wie. Co się jednak wie dokładnie, to to, że powinno się być człowiekiem a nie wyrzutkiem, komendantem a nie kapitulantem. Inaczej narażamy się na to, że gdy witani najgłębszym szacunkiem wroga (niema nic mizerniejszego jak ten właśnie szacunek) rzuciwszy broń i w sposób najbardziej honorowy, przy dźwięku bębnow i muzyki podpiszemy kapitulację, usłyszymy nagle w pobliżu grzmot armat cesarza. Poznamy wtedy, żeśmy przepadli i zginęli i że się nam słusznie koniec nędzników należy.

Jeżeli tak czytamy przyswajając sobie rzecz czytana, wtedy odczuwamy łatwo ten punkt zbieżny w przebiegu zdarzeń, w rozwijaniu się akcyi, punkt woli, punkt namiętności, punkt morala, ten właśnie punkt Archimedesza, z którego ziemię z posad poruszyć można. Nerw sprawy leży przed naszymi oczyma obnażony.

Dlaczego powinniśmy więc czytać?—Ażeby pomnażać naszą wiedzę, pozbywać się uprzedzeń, wznosić się do coraz wyższego stopnia indywidualności.

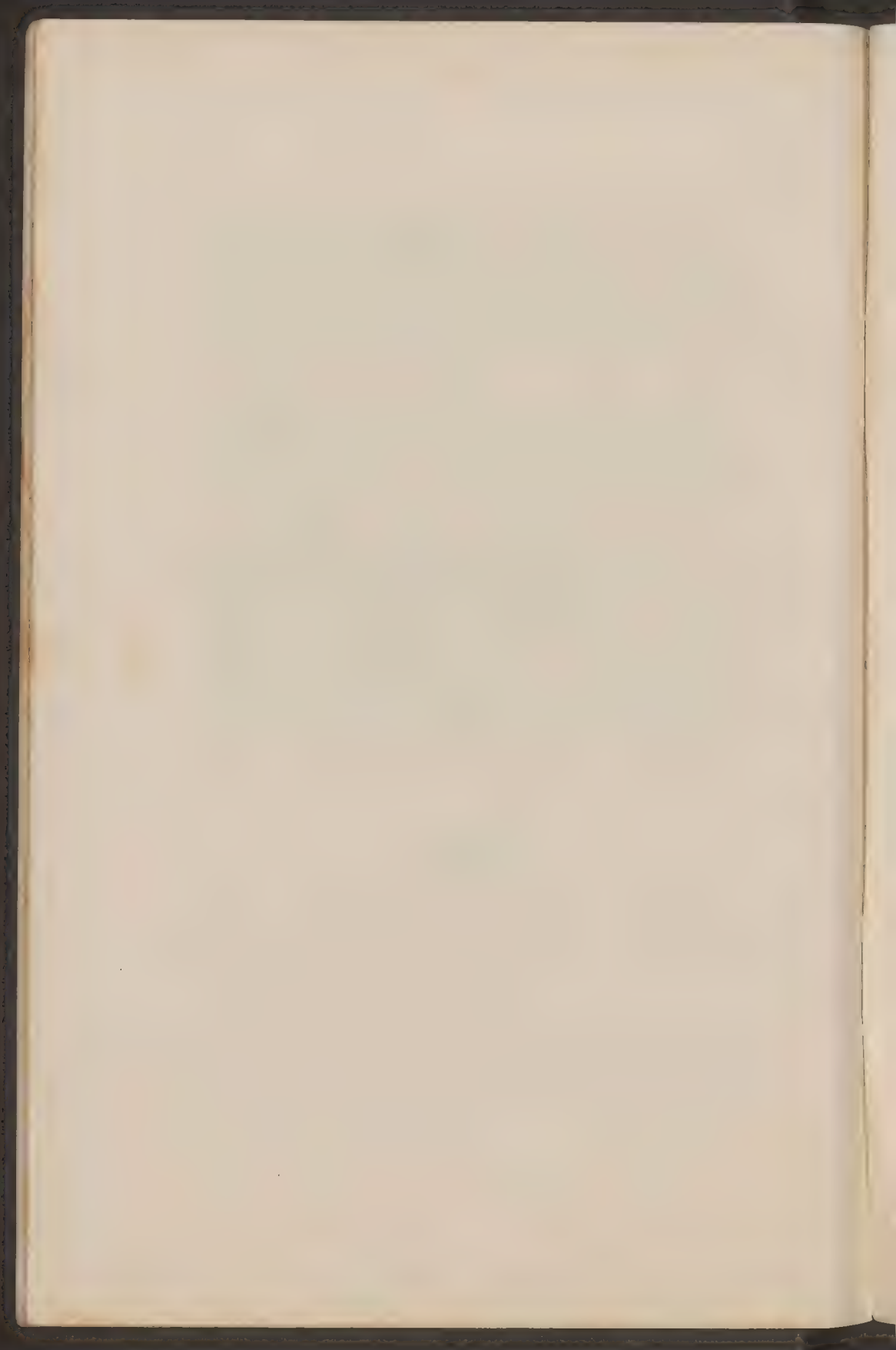
Co powinniśmy czytać? Oto książki, które nas pociągają i zajmują, gdyż tylko te są dla nas odpowiednie. To są właśnie dobre książki.

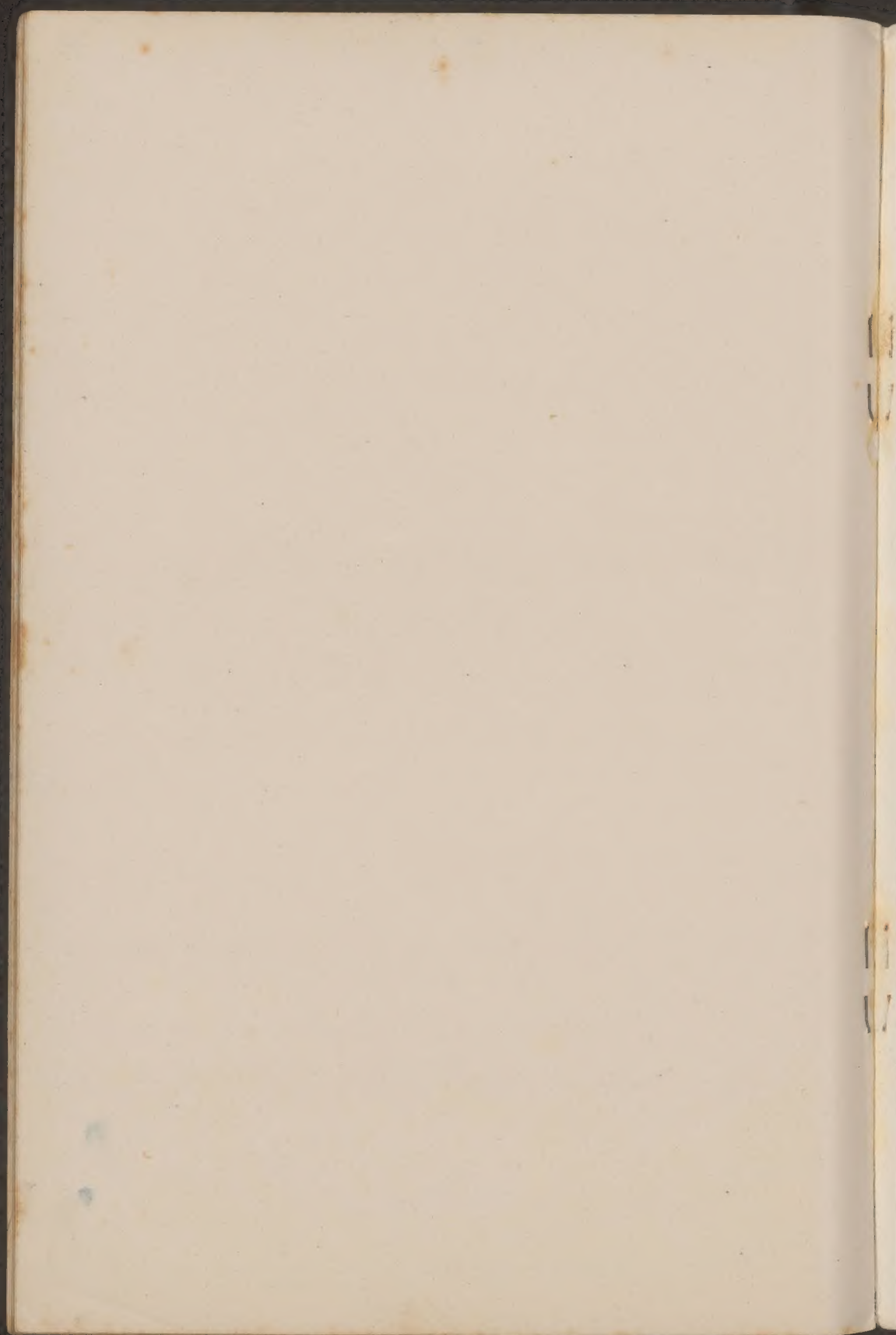
Ktoś pytał raz mego przyjaciela: Jakie książki pan wolisz, romantyczne, naturalistyczne, symbolistyczne czy też jakie inne? — Dobre książki — odpowiedział mój przyjaciel — i była to wyborna odpowiedź, ponieważż niema nic niedorzeczniejszego, aniżeli stosować się do rubryk. Dobrą dla mnie jest książka, która przyczynia się do mojego rozwoju.

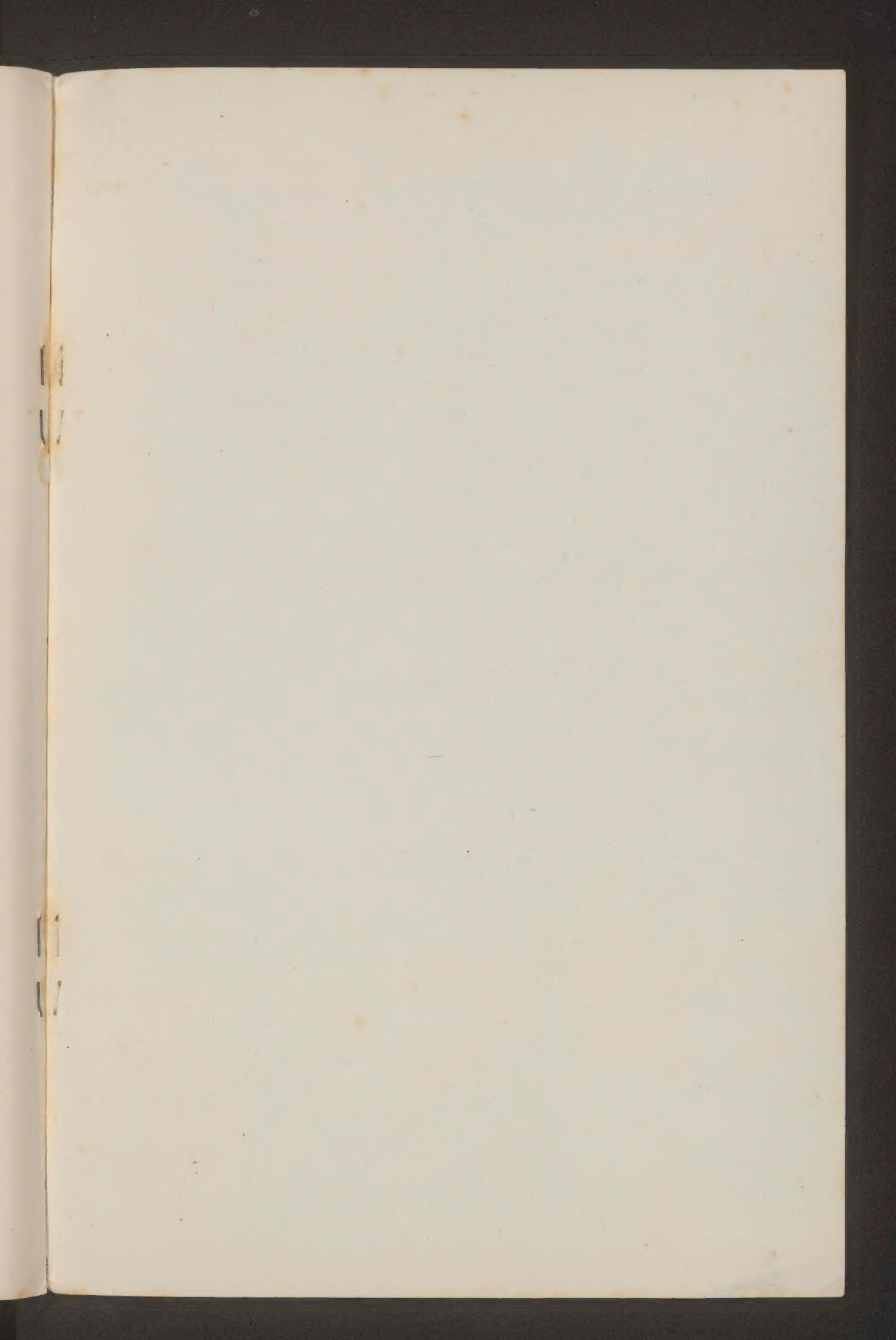
Jak powinniśmy czytać te dobre książki? Najpierw z całym oddaniem się im, powtóre z krytyką, jeśli to może być tak, ażeby nasza lektura miała pewien cel wytyczny i abyśmy czuli lub rozumieli związek pomiędzy nią a innymi książkami, — wreszcie tak, abyśmy sobie przyswoili cały morał, tkwiący w każdej fabule.

Wtedy w jednej książce może się nam otworzyć cały świat. Uczymy się za pomocą książki poznawać dany czas, dany kraj, daną kulturę, pojmujemy w ten sposób odłam ludzkości, w którym nietylko odnajdujemy naszą własną zmienną naturę, ale także niezmiennie sprawy i wieczne prawa wszechnatury. Jesteśmy wreszcie w stanie, jeśli dobrze czytamy, podnieść się wyżej moralnie, przychodząc do zrozumienia, co należy czynić i czego unikać.









LWÓW.

CZCIONKAMI DRUKARNI „SŁOWA POLSKIEGO“

pod zarządem Z. Hałacińskiego.

